

X.  
P r e i ß s c h r i f t e n.

---

I.  
U e b e r d e n  
E i n f l u ß  
der schönen in die höhern  
W i s s e n s c h a f t e n.

---

Eine Preißschrift.

Vt hominis decus ingenium, sic ingenii ipsius elo-  
quentia.

Cic.

---

Welchen Einfluß haben die schönen auf die  
höhern Wissenschaften?

---

Zuvörderst ist auszumachen, wie man das Wort schöne und höhere Wissenschaften nimmt? Sollen die ersten nichts anders seyn, als was junge, müßige Gemüther gern darunter verstehen möchten, eine tändelnde, üppige Lektüre, schale Verse und Romane, Kritiken und witzige Journale, so ist wohl vom guten Einflusse derselben nicht viel zu sprechen. Und da solcher Mißbrauch des Wortes in unsern Tagen ziemlich allgemein ist, und die kurfürstl. Akademie ohne allen Zweifel zum Zwecke hat, daß die Beantwortung ihrer vorgelegten Frage praktisch und nützlich werde, so muß leider! der Anfang dieser Abhandlung vom Mißbrauche der Sache und von seinem bösen Einflusse handeln, damit wir sodann auf den bessern Gebrauch und seine Nutzbarkeit kommen.

Zu nichts ist die Jugend geneigter, als vom Schwern auf das Leichtere zu springen, zumal wenn

dies zugleich angenehm ist und eine schöne Oberfläche hat. Sie läßt also gern die alten Autoren, die die wahren Muster des Schönen sind, Philosophie, Theologie und gründliche Kenntnisse anderer Art ruhen, um sich an den witzigen Schriften ihrer Sprache zu erholen und die Einbildung damit zu füllen. So gehts in Schulen und auf Akademien, und da in den frühern Lebensjahren der Geschmack seine Richtung erhält, so schreitet man fort, wie man begann; auch in Zeiten und Ständen, wo mans nicht vermuthet, siehet man jetzt Schönwissenschaftler und Schönkünstler, wie man sie gern entbehrte; ästhetisch-poetische Prediger, witzige Juristen, mahrende Philosophen, dichtende Geschichtschreiber, hypothesirende Meßkünstler und Aerzte. Das Leichte hat über das Schwerere gesiegt, die Einbildung hat vor dem Verstande Platz genommen, und je mehr Reize und Anlässe es von aussen giebt, diese Auswüchse menschlicher Seelenkräfte und schöner Literatur zu befördern, desto mehr gedeihen sie und ersticken das Trockne, Schwerere, mit ihrem üppigen Wuchse.

Der Schade hievon ist theils für die Subjekte selbst, die auf diesen Irrweg gerathen, theils für die Wissenschaften, die sie bauen oder bauen sollen, beträchtlich und oft lange unerseßlich. Wir werden alles, was wir seyn sollen, nur durch Mühe, durch Uebung. Unter welchem Vorwande, zumal in jüngern Jahren, wir diese vernachlässigen, haben wir schon immer den Nachtheil, daß, wenn unsre Nerven ungeübt, unsere Kräfte unentwickelt blieben, wir, so reich unsere Beute von aussen seyn mag, in uns selbst arm und schwach sind. Ein Jüngling, allein in den schönen Wissenschaften erzogen, ist ein

Zärtling in den Gärten der Armida oder gar in der Grotte der Kalypso verzaubert: er wird nie, wenn ihm nicht die ernſtere Wahrheit als Retterin erſcheint, ein Held oder ein verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wiſſenſchaften, wie er darnach läuft, iſt nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt darnach, wie der Vogel nach der Farbe, er haſcht darnach, wie nach einer ſchönen Wolke. Die ſchöne Anſicht vergeht und er hat nichts.

Zudem iſt nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles ſchön, was einem unerfahrenen Jünglinge oder verzärtelten Weibe ſo ſcheinet. Die Modelektüre der Zeit iſt oft ein Garten voll Sodomsäpfel, auswendig ſchön, innwendig voll Staub und Aſche. Ein Jüngling, der, was und wie etwas ſogenannt Schönes gedruckt erſcheinet, es begierig verſchlingt, hält gewiß ungeſunde Mahlzeit: Gutes und Böſes iſt er durcheinander und da das Meiste ſüß und üppig iſt, ſo wird ſein Geſchmack verdorben und verwöhnet. Das Reich ſeiner Wiſſenſchaft, wenn es ſo enge wie ſeine Zeit iſt, kann ihm nicht beſſere Früchte geben, als dieſe giebt, und er kann aus ihnen nicht geſündere Säfte kochen, als die Früchte ihm gewähren. Kommt nun noch dazu, daß der alſo genährte Jüngling ſelbſt Richter in den ſchönen Wiſſenſchaften wird, ehe er Schüler; Meifter, ehe er Lehrling geworden; Gnade Gott für den Einfluß! Was je die Sophiſten zu Sokrates Zeit waren, ſind ſolche Kunſtrichter in unſern Tagen: ſie wiſſen Alles, ſie entſcheiden über Alles; die Kunſt zu ſchwagen haben ſie gelernt, und worüber läßt ſich nicht ſchwagen? Am meiſten darüber, wovon man nichts weiß; da kann man unbe-

griffene Sachen wünschen, da kann man wigeln und schöngeistern.

Jede Wissenschaft, in die ein solches Gemüth tritt, wird durch seinen ungesunden Anhauch verpestet und durch seine üppige Behandlung entnerot und verderben. Welch ein unwürdiges Geschöpf ist ein eleganter Theolog nach dem neuesten Gewächse? Nicht Gottes Wort predigt er, sondern schöne Phrasen, herametrische Tiraden, eine aus wigigen Schriften erbettelte Moral. Nicht Gottes Wort liest er, er übersetzt in ihm alte Geschichte, Briefe und Lieder in die neueste ästhetische Form; er kommentirt Moses, David und Johannes wie Ariost, Milton und La Fontaine. Seine Glaubenslehre ist eine liberale Philosophie, seine Pastoralflugheit eine ästhetische Wohlgefälligkeit gegen alle herrschende Meynungen und nutzbare Laster. Einem Menschen, dem Würde in seinem Amt, strenger Umriß in dem, was er denkt, will und sucht, fehlet; ihm ist alles Zubehör schöner Wissenschaften von aussen her Schminke oder ein zusammengestickter Narrenmantel.

Ich übergehe Juristen und Aerzte, um mit einigen Zügen den Zärtling vorzustellen, der als ein sogenannter schöner Geist in der Philosophie, Geschichte oder gar Mathematik schönthut. Wenn er uns über alle diese Sachen artige Mode-Worte, Porträte, Bilder, Aehnlichkeiten, wigige Einfälle und Geschichtchen giebt: wenn er uns sagt, nicht, was geschehen sey, sondern mahlt, was hätte geschehen sollen, wenn er uns, was da ist, nicht zeigt, sondern mit Blumen umhüllet, damit es errathen werde; ey des schönen Philosophen! des poetischen Geschicht-

schreibers, des wigigen Mathematikers, des herrlichen Kunstrichters! Alle diese, alle höhere Wissenschaften werden verderbt, wo solche Affen Muster sind und Exempel geben. Eine Bibel ist nicht Bibel mehr, wenn sie ein ausgemahltes ästhetisches Kunstbuch, eine Glaubenslehre nicht Glaubenslehre mehr, wenn sie ein Kram geschminkter Meinungen seyn soll, und auch eine Philosophie nicht Philosophie mehr, wenn sie, statt zu lehren, tändelt und statt Wahrheit zu erforschen, nach Farben und Flitztergolde läuft. Was ist eine Geschichte ohne Wahrheit? Was eine Wissenschaft ohne Gewißheit und strengen Umriß? Was eine Sittenlehre ohne feste Grundsätze der Uebung? Was eine Weisheit voll Landed und schöner Thorheit? Alle Geschäfte werden von diesen Buttervögeln schöner Wissenschaften benascht und verunehret: sie saugen an ihnen nach Bequemlichkeit Saft, und was sie nachlassen, sind Reime verheerender Raupen.

Die höchste Wissenschaft ist ohne Zweifel die Kunst zu leben; und wie manchen haben seine schöne Wissenschaften um diese einzige, diese göttliche Kunst gebracht! Die Liebe, die glücklich macht, wird selten durch Romane dem Herzen angebildet; die größten Romanhelden oder Heldinnen finden in der wahren Welt selten, was sie suchen, und oft etwas ganz anderes, als wovon sie träumten. Ihre überspannte Einbildungskraft ermattet bey wirklichen Gegenständen, und kann nicht genießen, was sie hat; erschlaffte, weiche, üppige Hände können aus der Materie des Lebens das Kunstbild nicht bereiten, was aus ihnen erst bereitet werden soll. Ein immer nur dem Vergnügen nachheilender Jüngling, wie kann er ein

Mann, ein würdiger Ehemann und Vater, ein arbeitsamer Geſchäftsmann, ein unermüdeter Diener des gemeinen Weſens, ein unterſuchender, gerechter Richter, ein tüchtiger Arzt, ein geſchäftiger Weiſer, ein Wahrheitsforſcher, und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts in ſeinem Kreiſe werden? Zu alle dieſem gehört ernſte Bildung, wahre Erziehung, Geſchmack an Mühe und Fleiß, ein treues Herz, ein guter Verſtand, ein redlicher Zweck, und mit feſtem Willen auch erworbene Kräfte, den Zweck zu erreichen. Iſt dies alles nicht da, buhlen wir in allem nur um das Flittergold des Angenehmen, des Leichtem, Wohlgefälligen und Schönen, verachten, was Mühe bringt, was Unterſuchung koſtet; — Die Götter geben uns nichts ohne Mühe, ſie verkaufen alle ihre Gaben theuer, und am theuerſten ihre edelſte Gabe, den Kranz der Belohnung eines guten Gewiſſens. Die Ueberzeugung, gethan zu haben, was wir thun ſollten, was keiner für uns thun konnte, wird nicht durch elogia fremder Zungen und Federn, nicht durch Schminke von außen, nicht durch Geſchwätz oder Schönkünſteley erworben; ſie iſt die Frucht der ernſteſten Anſtrengung, die höchſte Wiſſenſchaft und Kunſt des Lebens. Alles, was zu dieſer nicht führet, iſt Eitelkeit und Dunſt, ein ſchöngefärbter, aber betäubender und vielleicht giftiger Nebel. Viele Mängel und Unglückſeligkeiten unfreer Staaten, unfreer Stände, Aemter und Geſchäfte laſſen ſich auf die unglückſelige Ueppigkeit und Weichheit zurückführen, die ſich in unfere Erziehungskammern, in Schulen, Kirchen, Palläſte und Häuser eingedrungen hat, und allenthalben ihre böſen Wirkungen zeigt.

Das Beste ist auch hier: ein Besseres durch That und Vorbild in bessern Begriffen und Beyspielen zu zeigen; es ist dies die Absicht der Frage: welchen Einfluß die schönen Wissenschaften, recht gefaßt und recht geübt, in die höhern Kenntnisse haben?

Schöne Wissenschaften sind die, welche die sogenannten untern Seelenkräfte, das sinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die sinnlichen Triebe, den Genuß, die Leidenschaften und Neigungen ausbilden sollen; ihre Erklärung selbst zeigt also genugsam, daß sie auf die höhern Wissenschaften, die sich mit dem Urtheil und Verstande, dem Willen und den Gesinnungen beschäftigen, den schönsten und besten Einfluß haben.

1. Alle Kräfte unsrer Seele sind ursprünglich nur Eine Kraft, wie unsre Seele nur Eine Seele. Wir nennen oben und unten, hoch und niedrig, was nur vergleichungs- und beziehungsweise so ist; im Ganzen aber ist ein richtiger Verstand ohne richtige, wohlgeordnete Sinne, ein blüdiges Urtheil ohne eine geregelte und zu ihrem Dienst brauchbar gemachte Einbildungskraft, ein guter Wille und Charakter ohne wohlgeordnete Leidenschaften und Neigungen nicht möglich. Also ist Irrthum und Thorheit, die höhern ohne die schönen Wissenschaften anzubauen, in der Luft zu ackern, wenn der Boden brach liegt.

Wer hat je einen Mann von richtigem Verstande gekannt, den sein sinnliches Urtheil immer irre führte? Wer sah je mit dem Verstande recht, wenn er mit seinen Augen und der Phantasie immer falsch sah? Wer war Herr über seinen Willen, dem seine Leidenschaft nicht gehorchte, dem die Phantasie befahl, der in allen seinen geheimen Neigungen Stricke fühlte, die ihn, den Simson, sieben- und tausendfach fesselten, ohne daß ihn eine andre Kraft befreyte? Die schönen Wissenschaften sind also, oder sollen seyn Ordnerinnen der Sinne, der Einbildungskraft, der Neigungen und Begierden; das Schglas zur Wahrheit, die sich uns Sterblichen immer nur im Schein offenbaret, Dienerinnen, die den Grund unsrer Seele ordnen, damit Wahrheit und Tugend sich ihr offenbare; ein mehreres kann kaum zu ihrer Rechtfertigung und höchsten Bestätigung gesagt werden.

2. Sinne und sinnliche Kenntnisse, so wie geheime Neigungen und Lüste, sind das Erste, das in unsrer Seele aufwacht; der Verstand kommt spät, und die Tugend, wenn sie uns nicht durch sinnliche Uebungen eingepflanzt wird, gemeinlich noch später. Also ist mit der Tugend jugendlich anzufangen; unsre sinnlichen Kräfte sind sinnlich zu behandeln und zu bilden, durch leichte Regeln, und, noch besser, durch gute Exempel. Die schönen Wissenschaften beschäftigen sich mit beyden; also ist ihr früher Gebrauch der Natur und Ordnung der menschlichen Seele angemessen und hiemit für alle andern Wissenschaften genug empfohlen.

Wem in seiner Jugend Gedächtniß, Sinne, Wiß, Phantasie, Lust und Neigung verkümmert und abgestumpft wurden; was wird dessen Verstand in reiferen Jahren für Materialien haben, die er bearbeite, was für Formen und Formeln, nach denen er sich übe? Was kann sein Wille thun, wenn seine Kräfte, richtig zu imaginiren, zu wollen und zu thun, unerweckt und ungebildet oder gar mißbildet sind? Er schreibt auf einem vermahlten, verknitten, ungeleimten Papiere; mit stumpfen Waffen will er streiten, und mit ungeschickten, verrosteten Werkzeugen oder gar ohne Werkzeug das größte Kunstwerk des Lebens, die Bildung seiner Seele, vollführen.

Wie die Morgenröthe vor der Sonne vorhergeht, und Frühling und Saat vor der Ernte hergehen müssen: so die schönen vor den höheren Wissenschaften. Sie streuen aus, was die letztern ernten; sie geben schönen Schein, diese wärmen und leuchten mit ihrer ganzen Wahrheit.

3. Sinne und Leidenschaften, Phantasie und Neigung können, in gewissem Verstande, die größten Feinde des Guten und der Wahrheit werden. Sind sie überwunden, und nach geschlossenem Frieden der Wahrheit zu Freunden erworben, so ist die Sache gemacht: die höheren Wissenschaften triumphiren auf ihren Schilden. Das allein ist wahre Weisheit, die den Sinnen durchaus nicht nur nicht widerspricht, sondern sie vielmehr berichtigt, ordnet und bestätigt. Das allein ist ein schöner Vortrag der Geschichte, zu dem die That selbst gleichsam den Ausdruck gewählet

hat, in dem ſie, wie die Seele in ihrem Körper, lebet. Das iſt das wahre Recht, was auf jeden Vorfall einzig und ganz paſſet, gleichſam eine lebendige Intuition deſſelben. Das iſt die ſchönſte Gottesgelahrtheit, die mit Würde, Wahrheit und Einfalt auf menſchliche Herzen wirkt. Die höhern Wiſſenſchaften ſind alſo alle die Frucht einer geſunden Geiſtesorganisation, deren ſchöne Natur-Blüthe die andern, die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften pflegten.

Ich fühle wohl, wie viel ich hiemit geſagt habe; und daß man mich fragen kann, wo es denn dergleichen ſchöne Wiſſenſchaften gebe? Ohne mich hiedurch vom Wege ſchrecken zu laſſen, antworte ich bloß, daß, wenn es ſchöne Wiſſenſchaften giebt, ſie ſolche ſeyn, und den Zweck und Nutzen haben ſollten; oder ſie verdienen nicht dieſen Namen. Es iſt keine ſchöne, ſondern eine häßliche Wiſſenſchaft, die die Phantafie aufregt und verführet, ſtatt ſie zu ordnen, und recht zu führen, die den Wiß mißbraucht, ſtatt ihn zum Kleide der Wahrheit zu gebrauchen, die die Leidenschaften kindiſch Eizelt und ſie empört, ſtatt ſie zu beſänftigen und zu guten Zwecken zu leiten. Ich bin gewiß, daß die Alten auch in dieſem Betracht mehr ſchöne Wiſſenſchaft, als wir, hatten; ſie nämlich, auf ihrer Stelle. Ihre Poesie und Beredsamkeit, ihre Erziehung und Kultur hatte viel mehr Weisheit und Zweck aufs Leben zu wirken in ſich, als unſre meiſte Lektüre oder unſere ſchöne Schulphraſen. Alſo auch von dieſer Seite iſt die Leſung der Alten, recht gebraucht und wohlgeordnet, die wahre Wiſſenſchaft des Schö-

nen zu Vorbereitung einer höheren Kenntniß.

Wo nämlich ist der sogenannte schöne Ausdruck so genau und natürlich das Bild und Kleid der Wahrheit, als bey ihnen, den Griechen und Römern? Wer die Sprache der Natur lernen will, wo lernt er sie mehr und angenehmer, als bey Griechenlands ersten Dichtern? Wer bürgerliche Weisheit hören will, wo höret er sie angenehmer als in ihrer Beredsamkeit und Geschichte? Homer war der erste Philosoph, und Plato sein Schüler: Xenophon und Polyb, Livius und Tacitus sind gewiß große Menschen- und Staatskenner, aus denen in spätern Zeiten die größten Staatsgelehrten ihre Weisheit holten. Demosthenes und Cicero sind Redner, von denen man mehr lernen kann, als den Numerus ihrer Perioden; und welcher größere Geist der neuern Zeiten wäre es überhaupt, der sich nicht eben an den Alten zum Reformator seiner höhern Wissenschaft gebildet hätte?

Dem Theologen z. E. ist die Kenntniß und Auslegung der Bibel nöthig: welcher Theolog hat je diese Auslegung vorzüglich und glücklich getrieben, ohne genauere Kenntniß der Alten und ohne Bildung der schönen Wissenschaften? So lange diese lagen, lag auch das gelehrtere Studium der Bibel; mit jenen lebte es auf, und fortan gingen beyde beynah in gleichem Schritte. Ein Theil der Bibel ist Poesie; wer ist, der sie glücklich auslegte, ohne Gefühl fürs Schöne und Wahre der Dichtkunst? Welche Schaaren und Heerden von Commentatoren, die Propheten und Psalmen dogmatisch- und grammatisch-erbärmlich zerrissen und mißdeutet haben, weil der

Geist der hohen poetischen Sprache derselben sie nie begeistert hatte, weil sie, was poetischer Naturausdruck sey, nicht verstanden. Auch die Geschichte und die Anmahnungen der Bibel sind voll Bilder und sinnlicher Vorstellungen; niemand kann sie verstehen und anwenden, der diese Vorstellungskraft nicht hat und übet.

Der Prediger soll ans Volk reden; wie soll er zu ihm reden, wenn ers nicht kennet, wenn er weder zu seinem Verstande, noch zu seinem Herzen den Zugang weiß, weil es ihm selbst an Herz und Bildung fehlet? Er soll die Geschichte und Sittenlehre einer andern Zeit der seinigen eigen machen: wie kann ers, wenn er weder jene noch diese im rechten Licht sieht, und im rechten Sinne vergleicht? Die Irrthümer und Fehlritte, die aus dieser Unwissenheit und Ungeübtheit entstehen, wären durch alle Felder der Theologie in dicken Beyspielen anzuführen, wenn es Ort und Zweck erlaubte.

Von der Rechtsgelehrsamkeit haben es andre genug erwiesen, daß es ihr nicht Schaden, sondern den größten Vorthail bringe, wenn mit dem Gefühl der Billigkeit der reine gesunde Verstand und schlanke Sinn der Wahrheit in Sachen und Ausdruck sie belebet. Daß die Geschichte und Staatsklugheit sich mit der feinern Kultur und Humanität wohl gefelle, wird niemand zweifeln. Was sollte humaner gedacht und geschrieben seyn, als eine Menschengeschichte? Und wo sollte mehr Menschenkenntniß und Humanität herrschen, als in der Wissenschaft, die die Menschen regieret? In reiferen Jahren werfen ohnedas die meisten sogenannten gründlichen Gelehrten und Ge-

schäftsmänner das bloße Spielzeug und Klapperwerk der Musen weg, und ergözen sich am Verständigen, am Menschlichen in Poesie und Geschichte. Ein Menschenleben, wie es Homer verfolgt, ein Glückswechsel, wie ihn Aeschylus und Sophokles schildern, ein Charakter, wie ihn Tacitus festhält, Begebenheiten und Leidenschaften, wie sie Shakespeare in ihren verborgensten Fäden entwickelt, Fehler und Ueblichkeiten, wie sie Aristophanes und Lucian, Hudibras, Swift und Sterne zeichnen, ein schönes Leben, wie Horaz und Addison, Montaigne und Fenelon es abbilden — gewönne man an ihm nicht Menschenkenntniß, häusliche und politische Weisheit, woher ließe sie sich lernen? Der berühmteste Eroberer las den Homer als ein Kriegsbuch; mehr als Ein Staatsmann lernte aus den alten Geschichtschreibern und Rednern seine beste Geschäftsweisheit.

Ueber die nothwendige und nützliche Verbindung der schönen Wissenschaften und Weltweisheit ist die ganze Geschichte Zeuge. So lange und so oft beyde Freundinnen waren, blüheten beyde; schieden sie sich und haßten einander, so ging Eine und die Andere zu Grabe. Plato flog wie eine Biene über Homers Blumenbeeten und Aristoteles selbst war gewiß kein Musenverächter. Als aber in den mittlern Zeiten die Scholastiker sich allem Sonn- und Tageslicht entzogen und in ihren gelehrten Klüften barbarische Worte erfanden und Namensschälle zertheilten, was ist aus ihrer Logik und Metaphysik geworden? Nur da die schönen Künste zurückkehrten, gieng auch den Wissenschaften der Abstraktion ein Licht auf: sie

fiengen nicht nur an, in Gemeinschaft zu leben, ſondern oft war derſelbe gute Kopf dort und hier ein Erfinder. Von Baſo bis zu Leibniz waren alle helle Denker in der Philoſophie auch Freunde des Ergötzenden und Schönen: ihr Ausdruck war klar wie ihr Geiſt; ſelbſt ihre Gedankenſpiele wurden oft Leiterinnen zur Wahrheit.

Sollte ich alle große Namen nennen, die die ſchönen mit den höheren Wiſſenſchaften oft ſelbſt mit mehr als einer derſelben glücklich verbanden, welche Namenreihe wäre vor mir! Beynahe ſcheints ein Vorzug aller edleren Geiſter zu ſeyn, daß ſie ſich nicht in Eine Kunſt oder Wiſſenſchaft einſchloſſen, ſondern die Eine durch die andere belebten und gleichſam in keiner, die den Geiſt bildet, ganz fremde waren. Das Reich der Wiſſenſchaften in allen ſeinen Gebieten iſt Ein Reich, wie die menſchliche Seele in allen ihren Kräften nur Eine und dieſelbe Seele iſt. Jene Provinzen liegen einander näher oder entfernter; abgeriſſen und inſelhaft iſt aber keine und zu allen iſt Zugang. In der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, wie der menſchlichen Wiſſenſchaften, hat es die ſonderbarſten Combinationen der Gedanken gegeben, und eben durch ſie iſt aus und in jeder Wiſſenſchaft ein eignes neues Gute erwachſen. Der Dichter und Redner, der Philoſoph und Staatsmann betrachtet und behandelt, wenn er Theologie treibt, ſie auf andere Art; jeder kann mit der ſeinigen einen Nutzen ſchaffen, den der andere nicht ſchaffen konnte. So in allen andern Feldern der Wiſſenſchaften: auf allen kann die Blume des Schönen gedeihen, nach der Gattung, zu der ſie gehört und dem Orte, den ſie einnimmt. Allgemein geben die  
ſchönen

schönen Wissenschaften den höheren Licht, Leben, sinnliche Wahrheit, Reichthum; sie geben dies sowohl dem Stoff als der Form, sowohl den Gedanken als dem Ausdrucke; ja sie sol- lens dem ganzen Geiste und Charakter, dem Herzen und Leben dessen geben, der sie mit rech- ter Art treibet. Ein Mensch, der schön denkt und schlecht handelt, ist ein so mißgebildetes, unvollkom- menes Wesen, als ein anderer, der richtig denkt, und sich krumm und elend ausdrückt. Einheit ist Vollkommenheit, sowohl in den Wissenschaften, als in den Kräften der menschlichen Seele, sowohl im Stoff als in der Form, im Gedanken wie im Aus- druck.

Ich könnte noch mehr ins Detail gehen und bey einzelnen Wissenschaften, schönen und höhern, zeigen, wie sie sich einander stützen und heben; ich halte es aber dem Zwecke, zu welchem ich schreibe, undienlich. Vielmehr will ich von der Ordnung und Me- thode reden, die nach meiner Meinung und Er- fahrung von Jugend auf am besten zu nehmen seyn möchten, dabey beyderley Kenntnisse sich aufs beste einander beystehen und helfen.

1. Die schönen Wissenschaften müs- sen den höhern vorausgehen, doch also, daß auch in jenen Wahrheit zum Grun- de liege.

Die Ordnung, wie sich Tages- und Jahreszei- ten, menschliche Lebensalter und die Kräfte unserer Seele entwickeln, zeigt uns diesen Weg. Wie die Morgenröthe dem Mittage und Frühling dem Som- mer vorgeht, wie mit der Jugend, dem Frühlinge des Lebens, zuerst die Blüthen der Seele, Sinne

und sinnliche Kenntnisse erwachen; so hat die Erziehung, die der Natur folgen soll, diese auch zu förderst zu ordnen. Die schöne und angenehme Geschichte der Natur, ein Reich der Anschauungen, das Abbild der Schöpfung Gottes, geht ohne Zweifel der abstrakten Physik vor, einem Reich menschlicher Gedanken und Spekulationen; nicht anders die leichte und angenehme Geschichte der Menschheit einer abstrakten Metaphysik und Sittenlehre. Die Logik, die sich mit deutlicher Erkenntniß, mit Begriffen, Sätzen und gelehrten Schlüssen beschäftigt, werde von einer andern Logik vorbereitet, die den gesunden Verstand und die Phantasie leitet; und da dies besser durch Beispiele als durch Lehren geschieht, so kommen wir eben hiemit wieder auf den schönen Weg der alten Schriftsteller. Werden diese den Jünglingen aus den Händen gespielt, um sie dafür mit sogenannten höhern Kenntnissen zu beschenken, so weiß ich nicht, ob ihnen, wenn sie gleich alles gelernte Scientifische im Gedächtniß behielten, der Schade jenes Verlusts ersetzt würde? Was man zu früh lernet, lernet man nicht recht. Ein metaphysisches Kind, ein systematischer Knabe ohne Materialien, ohn' alle Blüthe der Erkenntniß ist ein junger Greis, der verwelkt war, ehe er blühte. Schaffe der Jugend erst Reichthum an Sachen und mancherley sinnliche Gewißheit; die Deulichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie die Frucht aus dem Keim und der Blüthe, zu ihrer Zeit werden.

Es versteht sich hiebey, daß man weder bey Alten noch Neuern, Worte von Gedanken, Ausdruck

von Sachen zu trennen habe; gedankenlose Worte, der schönste leere Ausdruck ist eine verwelkte Blüthe. Wer in den Alten nur Phrasen fängt, hat nicht einmal Schmetterlinge gefangen; er haschte nach dem Staube ihrer Flügel. Wer in den Neuern nur Formeln und Ausdrücke auffagt, füllet den Kopf seiner Lehrlinge vollends mit Spinnweben. — Aber gute Sachen, wohl gesagt, ihnen darstellen, treffliche Beispiele, schön vorgestellt, ihnen entwickeln, wohlgeordnete Bilder und Phantasien in einer schönen Sprache ihnen ins Gemüth prägen, das bildet und nützet lebenslang. Ein Jüngling, der in diesen Uebungen versäumt, in diesen Wissenschaften verwahrloset ist, wird sie sich mühsam und spät ersetzen; dagegen das sogenannte Höhere sich auf ihren Grund zu rechter Zeit selbst bauet.

Nur liege auch den schönen Wissenschaften Wahrheit zum Grunde! Ein Lehrer, der in den höhern Wissenschaften erfahren ist, wird diese bey jeder seiner Vorübungen im Sinn und Hinterhalte haben, wenn er sie auch nicht der Form nach treibet. Denn muß nicht, vom Buchstabiren und Lesen an, ein Mensch wissen, was er liest? und wenn er zu den Uebungen der Schreibart geht, muß er nicht wissen, was er schreibt? Es wäre die äußerste Schande, leer Stroh zu dreschen, wenn in jeder Literatur die Felder voll Früchte stehen; und wenn die Frucht in Speise verwandelt werden soll, so unterscheide man nur zwischen gesunder und ungesunder Speise. Ein an guten und schönen Mustern geübter Jüngling, der seine Kräfte fühlt, wird unmöglich Sach- und Wortarm bleiben. Mit der Materie

wird sich ihm die Form eindrücken; unvermerkt wird er in dieser fortdenken, fortschreiben und wenn es das Glück will, forthandeln. Leset ihm gut vor und er wird, ohne daß ers weiß und fast will, gut lesen lernen. Lasset ihn sich an guten Mustern üben und das Schlechte ihm nicht bekannt werden, bis er sich jene eigen gemacht hat, so wird er auch in den höhern Wissenschaften gut denken, mithin auch gut reden: denn das schönste Kleid der Gedanken ist immer das engste, das anschließende Kleid der Wahrheit.

2. Die schönen Wissenschaften, recht verstanden, haben den Vorzug, daß sie für alle Stände und Geschäfte sind, statt dessen jede höhere nur ein abgesondertes Feld bauet; sie müssen also, zumal mit der Jugend, in dieser Allgemeinheit getrieben werden.

In frühern Jahren weiß niemand so leicht, wozu er lernt: der Beruf und die Geschäfte des Lebens hängen nicht immer von unserer Neigung und Willführ ab. Ist also ein Mensch gar zu einschließend und abgeschränkt auf eine höhere Wissenschaft oder Lebenssphäre vorbereitet worden und das Glück ist ihm ungünstig, so ist er verlohren. Er kann nicht seyn, was er seyn wollte und er war nichts auffer diesem.

Zudem so hat eigentlich kein Geschäft und keine Wissenschaft eine so abgezäunte Sphäre, daß sie nicht mit andern zu thun hätte; völlige Einseitigkeit also in Einem Fache gebiert nichts als Haß und Neid, unbillige Verachtung und taube Unschicklichkeit gegen jedes andere, das uns vielleicht zunächst gränzet. Der pure pute Jurist verachtet den Theologen so unbillig,

als dieser jenen aus Rache oft mißverstehet und mißbraucht. Der Metaphisiker verkehret den Poeten, wie dieser jenen verspottet — alles nicht zur Ehre der Wissenschaft oder zum Nutzen des gemeinen Wesens, das aller bedarf und jeden Würdigen in seiner Art schäzet und ehret. Die schönen Wissenschaften und der gesunde Verstand sind gleichsam die Gemeinflur, wo sich alle höhere Kenntnisse zusammenfinden und erholen; wo jede ihres besondern Amtes vergißt und sich des allgemeinen Zweckes der Menschheit erinnert. Ist dieser Platz von Jugend auf von allen besucht und bestellt worden, so sind sie gleichsam Jugendfreunde: sie haben einerley Philosophie des Lebens gelernt, und sich zu ihren verschiednen Geschäften in Einer Schule bereitet.

Und da öffentliche Anstalten für die Wissenschaften Versammlungsorte sind, aus denen die Lehrlinge nachher in alle Stände und Aemter gehen, so können diese Gemeinfluren, als Vorübungen für alle, nicht sorgsam und unpartheyisch genug angebauet werden. Es ist nicht gut, wenn Schulen blos für Theologen sind, und alle Vorübungen in ihnen, als ob nur Theologen daher kommen sollen, getrieben werden; es wäre aber eben so übel, wenn irgend eine andere Wissenschaft oder Fakultät sich ausschließend zum Zwecke machte. Die schönen Wissenschaften heißen *humaniora*: sie dienen der Menschheit und sollen ihr in allen Ständen und Formen dienen. Sie sind zu etwas mehr da, als ästhetisch zu predigen oder anakreontisch zu dichten; auch der Staatsmann soll sich an ihnen nicht nur ergötzen, sondern durch sie bilden; auch der Philosoph und Mesekünstler soll an ihnen sein gesundes Gefühl stärken.

Alle sind wir Menschen, und sollen Humanität lieben; auch waren zu allen Zeiten, und in allen Ständen Zierden der Menschheit, die sie geliebt und geübt haben.

3. Es ergiebt sich aber auch hieraus, was eigentlich schöne Wissenschaften sind, die diesen Namen verdienen; Humaniora sind. Wissenschaften und Uebungen, die das Gefühl der Menschlichkeit in uns bilden. Wodurch dies gebildet wird, das ist schöne Wissenschaft; wo nicht, da ist sie's nicht, mit welchen Titeln sie auch prange.

Man rechnet Sprachen und Poesie, Rhetorik und Geschichte dazu; es kommt aber immer darauf an, wie Sprachen und Poesie, Rhetorik und Geschichte getrieben werden? sonst können auch sie häßliche, unnütze Wissenschaften bleiben. Der Sinn der Menschheit (*Sensus humanitatis*) macht sie zu dem, was sie seyn sollen; alsdann ist aber auch die Philosophie ihnen nicht fremd oder widrig, vielmehr müssen sie alle mit einer Art Philosophie getrieben, und durch sie zur Humanität belebt werden: eine solche Philosophie ist gewiß *doctrina humanitatis*. Es ist unläugbar, daß die alten Theoristen, Aristoteles und Quintilian, diesen Sinn der Menschheit bey ihrem Unterrichte mehr im Auge hatten, als die meisten neueren Theoristen. Aristoteles unvollständige Poetik zergliedert die griechische Tragödie, und will sogar ihr die Reinigung der Leidenschaften zum Zweck machen: ein Lehrer der Wissenschaften, der den Homer und Sophokles in dieser Absicht erklärt, hätte eine große Bahn vor sich. Aristoteles Rhetorik ist eben so

voll von Kenntniß der menschlichen Seele und der Leidenschaften, als voll Kenntniß der bürgerlichen Zwecke und Geschäfte, zu denen geredet werden soll. Plutarchs Schriften sind alle in diesem zarten Sinne der Menschheit geschrieben, sowohl seine Abhandlungen als Lebensläufe; Cicero selbst kömmt ihm hierin nicht bey. Quintilian ist eine Tenne voll goldner, gereinigter Weisheitskörner. Unter den neueren Theoristen hat sich Rollin insonderheit nach dem Geschmacke der Alten gebildet, und unter uns hat insonderheit Sulzer in diesem Geschmacke des Wahren und Guten theorisiret. Mit diesen und andern Hülfsmitteln theils unter den genannten, theils unter andern Nationen, läßt sich in unsern Tagen wohl eine Theorie der schönen Wissenschaften vortragen, von der man sagen kann, daß sie den höhern mit Geist und Leben diene. —

Wie aber Theorie allein nicht alles thut, so kömmts am meisten auf Beyspiele solcher an, die in den höhern Wissenschaften mit dem wahren Sinne der Menschheit und in den schönen mit Sinn und Vorgesmack der höhern geschrieben und gehandelt haben. Ich will mein Lied nicht doppelt singen, und die alten Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen, bey denen alles noch glücklicher Weise Eins war, abermal und aufs neue rühmen. Auch unter den Neuern hat jede höhere Wissenschaft schöne Genien gehabt, die sie im wahren Geiste der Menschheit behandelt haben, wie es auch an Dichtern nicht gefehlt hat, die mehr als Dichter waren, und dies Mehrere ihren Werken ausdrückten. Ich darf von den letzten nur die Namen eines Dante, Petrarca, Tasso, eines Mil-

ton, Swift, Pope, eines Haller, Wittthof, Lichtwehr, Lessing und Kästner nennen: so wie unter jenen an Thuan und Montaigne, Sidney und Shaftesburi, Macchiavell und Sarpi, Erasmus und Grotius erinnern, um das Andenken so vieler andern in andern höhern Wissenschaften zu erneuern. Ein Lehrer der Humanität, der im Geiste dieser Männer lehret, wird, und wenn, wie in Trogendorfs Schule, Heere von Jünglingen von ihm für alle Stände und Aemter wären, für alle lehren. Er wird nicht mellitos verborum globulos, dictaque papauere et sesamo sparsa auswerfen: qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant, sondern Stoff und Form geben, daß der Geist seiner Schüler hell, ihre Phantasie und Sinne wohlgeordnet, ihr Ausdruck durch Wahrheit schön und geschmückt durch Einfalt werde, am meisten aber, daß sich in ihnen der Sinn bilde, die Menschheit überall zu lieben und ihr wahres Gute zu befördern — der beste Einfluß in die höhern Wissenschaften sowohl als die große Kunst des Lebens.

---

II.

Ueber die  
**Wirkung der Dichtkunst,**  
auf  
**Sitten der Völker.**  
in alten und neuen Zeiten.

---

Eine Preißschrift.

---

1778.



---

Vtcunque desecere mores,  
Dedecorant bene nata culpae.

Horat.

---

Nach vielen Zeugnissen der Alten war Poesie bey ihnen vom stärksten Einflusse auf die Sitten. Sie, die Tochter des Himmels, soll, wie die Dichtung sagt, den Stab der Macht gehabt haben, Thiere zu bändigen, Steine zu beleben, den Seelen der Menschen einzuhauchen, was man wollte, Haß und Liebe, Muth und Sanftmuth, Ehrfurcht gegen die Götter, Schrecken, Zuversicht, Trost, Freude. Sie solls gewesen seyn, die rohe Völker unter die Geseze, Verdroffene zu Kampf und Arbeit, Furchtsame zu Unternehmungen in Todesgefahr muthig und geschickt gemacht. Sie war das älteste und nach der Erzählung das wirksamste Mittel zur Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen und Bürger \*).

---

\*) Mercurii, nam te docilis magistro  
Mouit Amphion lapides canendo —  
Mercuri, facunde nepos Atlantis,  
Qui feros cultus hominum recentum  
Voce formasti —  
— gelidoue in Haemo

Wie? sind alle diese Nachrichten Fabel und selbst Poesie? oder, wenn sie Wahrheit enthalten, wie konnte Plato ihr den Eingang in seine ideale Republik versagen?

Oder hatte sie die Wirkung; hat sie sie noch? Was hat sich geändert? sie selbst, oder die Welt um sie, Zeit, Sitten, Völker?

Und hätte sie sie nicht mehr; was ist an ihre Stelle getreten? Etwas besseres? schlechteres? nichts? Und wie könnte man ihr in den beyden letztern Fällen ihre alte Würde und Hoheit wiedergeben? ihr zurückhelfen auf den Thron ihrer Väter?

Oder wäre sie so tief verfallen, daß sie sogar üblen Einfluß auf den Charakter und das Glück der Menschen hätte; wie könnte man diesem Uebel steuern? ihr das Gift nehmen? und die verderbten Seelen der Menschen zur reinern Sprache des Olympus wieder gewöhnen? —

Mich dünkt, diese und andere Fragen liegen vor mir. Ein weites Gebiet! groß, wie die Geschichte gebildeter und ungebildeter Nationen. Zugleich umfasset es Tiefen der menschlichen Seele, ihre edelsten Kräfte in Wirkung und im Empfange fremder Wirkung, in dem, was wir Sitten, Charakter,

---

Vnde vocalem temere insecutae

Orphea siluae

Arte materna rapidos morantem

Fluminum lapsus etc. —

Horat.

Der Stellen, die ein Gleiches sagen, sind bey den Alten sehr viele.

Gutes und Böses im Einzelnen und im Ganzen, Menschen- und Völkerglückseligkeit nennen.

Nichts ist angenehmer und lehrreicher als die Aussicht auf ein solches Feld und eine solche Ausbeute der innersten Menschengeschichte; nichts ist aber auch schwerer, als dies Feld zu ordnen und diese Ausbeute zu Tage zu legen. Soll ich also, da ich von Poesie schreibe, eine poetische Muse, oder da ich von ihrem Einfluß auf die Sitten schreibe, Wahrheit und Geschichte zum Bestande rufen? Mich dünkt, das letzte. Von Poesie als ein Poet zu reden, bringt nicht weit; bist du der, so rede nicht von ihr, sondern zeige sie selbst, dichte. Auch über Wirkungen und empfangene Einflüsse der menschlichen Seele allgemein zu sprechen, ohne besondere Zeugnisse, Proben und Gewährleistung dessen, was man behauptet, kann nie weit bringen; und am mindesten weit, bey einer so großen und verflochtenen Frage, als hier die Wörter „Poesie, Einfluß, Sitten, alte und neue Zeiten“ in sich schliessen müssen. Allgemeine Behauptungen \*) über ein solches Thema liefert man mit Wi-

---

\*) Außer dem, was in allen Poetiken zum Besten der Poesie steht und stehen muß, haben Fraquier (T. I. II. der Mémoires de l'acad. des belles-lettres) Massieu (T. II. derselben Mémoires.) Racine (T. VIII.) und andere genug darüber geschrieben, deren Verzeichniß man in Schmid's Literatur der Poesie (Leipzig 1775.) S. 154 — 57 finden und sich selbst vermehren kann. Das Größte, was meines Wissens gegen

derwillen und Eckel; man weiß nie, wo man ist? noch wovon man, bestimmt gesagt, redet? Die Akademie hat durch die Bestimmung „alte und neue Zeiten“ einen Wink gegeben, daß die Frage nach der Geschichte, aus den Sitten der Zeiten und Völker, beantwortet werden solle; und das sey nach einem kurzen Kapitel über das Allgemeine, der Gang dieser Abhandlung. Erschöpft kann in ihr nichts werden; einzelne Früchte und Blumen einer langen und mühsamen Ernte bringe ich dar.

I. Was ist Poesie, wirkende Dichtkunst? und wie wirkt sie auf die Sitten der Menschen?

II. Wie wirkte sie bey den vornehmsten Nationen der Alten, die wir näher kennen? bey Ebräern, Griechen, Römern und etwa den nordischen Nationen?

III. Welche Veränderung geschah mit ihr in den mittlern und neuen Zeiten? und wie und was wirkt sie jetzt? \*)

---

die Poesie gesagt ist, und zwar nicht unter dem Scheine der Andacht, sondern des gesunden Verstandes und der Wahrheit, steht in den Parrhasianis p. 1 — 130, deren sonst verdienter Verfasser aber bey der Erklärung biblischer Poesien genugsam gezeigt hat, daß ihm für Dichtkunst der Sinn fehlte. Es ist der berühmte Cleric (Clericus).

\*) Die Preißschrift der Akademie zu Mantua „über den Einfluß der Dichtkunst in die Politik“ vom Jahr 1770 habe ich nicht gelesen. Die Schrift,

Nothwendig fordert ein Umfang solcher Fragen, daß wir uns, so viel wir können, in jede Zeit, unter jedes Volk ganz hinstellen, und nicht, wie die Schnecke ihr Haus, unsre enge eigene Denkart allenthalben umhertragen. Die schönsten und schlechtesten Einflüsse der Dichtkunst sind doch fein und vorübergehend genug, um bey entlegenen Völkern und Zeiten sie auch in einem Schatten wahrnehmen zu können, der an die Wirklichkeit erinnere.

---

die am meisten Aehnlichkeit mit unsrer Aufgabe hätte, wären Dr. Browns Betrachtungen über Poesie und Musik (übers. Leipz. 1769.), deren Verfasser bekanntermaßen die scharfe Schätzung der Sitten seiner Zeit geschrieben hatte. Da er aber mehr einer Kunsthypothese nachgeht, der (bey allen Uebertreibungen, worin sie sich verirret,) doch nicht ganz Gerechtigkeit geschehen ist: so hat er freylich die besten Sachen nur berühren, oft schief berühren müssen. Ich schweige davon, was über die Sittlichkeit der Schaubühne, anakreontischer Dichter u. s. w. häufig für und gegen geschrieben worden. Prascii Werk de variis modis moralia tradendi ist eine bloße Kompilation.

---

## Erster Abschnitt.

Was ist wirkende Poesie? und wie wirkt sie auf die Sitten und Völker der Menschen?

---

Ist Poesie das, was sie seyn soll, so ist sie ihrem Wesen nach wirkend. Sie, die Sprache der Sinne, erster mächtiger Eindrücke, der Leidenschaft und der Einbildungskraft. Sie, der Ausdruck großer Handlungen, und der Freude oder des Schmerzes, mit welchen man sie erlebt, gesehen, bewirkt, oder ihr Andenken empfangen hat, Poesie, die Sprache der Liebe und des Hasses, der Furcht und Hoffnung — wie sollte diese nicht wirken? Natur, Empfindung, die ganze Menschenseele floß in die Sprache, drückte sich in sie, als ihren Körper, ab; wirkt also auch durch ihn in alles, was gleicher Natur ist, in alle mitempfindende Seelen. Wie der Magnet das Eisen zieht, wie der Ton einer Saite die andre regt, wie jede Bewegung, Leidenschaft und Empfindung sich fortpflanzt und mittheilt, wo sie nicht Widerstand findet; so ist auch die Wirkung der Sprache der Sinne, d. i. der Poesie, allgemein und im höchsten Grade natürlich. Sie drückt sich der Seele ein, wie sich Bild und Siegel in Wachs oder Leim formet \*).

Je

---

\*) Es sind dies meistens Gleichnisse und Bilder, die Plato, Cicero und die Dichter selbst von der Art ihrer Wirkung gebraucht haben; es wäre zu weitläufig, die Stellen alle zu citiren.

Je wahrer also, je kenntlicher und stärker der Ausdruck unsrer Empfindungen ist, d. i. je mehr es wahre Poesie ist; desto stärker und wahrer ist ihr Eindruck, desto mehr und länger muß sie wirken. Nicht sie, sondern die Natur; die ganze Welt der Leidenschaften und Handlungen, die im Dichter lag, und die er durch die Sprache aus sich zu bringen strebet — diese wirkt. Die Sprache ist nur Kanal, der wahre Dichter nur Dolmetscher, oder, eigentlich, der Ueberbringer der Natur in die Seele und in das Herz seiner Brüder. Was auf ihn wirkte und wie es auf ihn wirkte, das wirkt fort, nicht durch seine, nicht durch willkürliche, konventionelle, sondern durch Naturkräfte. Und je offner die Menschen sind, diese zu fühlen oder zu ahnen; je mehr sie Augen haben, zu sehen, was in der Natur geschieht, und Ohren zu hören, wie es ihnen der Bote der Schöpfung mittheilt; desto stärker wirkt nothwendig die Dichtkunst in ihnen. Und sofort wirkt sie aus ihnen weiter. Je mehr sie auf Menschen in Menge wirkt, die ihre Eindrücke gemeinschaftlich empfangen, und einander wie zurückgeworfene Strahlen der Sonne, mittheilen: desto mehr nimmt Wärme und Erleuchtung, die aus ihr quillet, zu; der dichterische Glaube kann Glaube des Volkes, Handlung, Sitten, Charakter, Theil ihres Schadens oder ihrer Glückseligkeit werden. — —

Nun haben es schon treffliche Männer untersucht, in welchem Zustande und Zeitalter das menschliche Geschlecht und seine Gesellschaft dieser Sprache der Natur, ihrer Sinne und Leidenschaften

am offenſten und fähigſten ſey? und alle \*) haben es für die Kindheit und Jugend unſers Geſchlechts, für die erſten Zuſtände einer ſich bildenden Geſellſchaft entſchieden. So lange ein Menſch noch unter Gegenſtänden der Natur lebt, die ihn ganz berühren; je mehr er Kind \*\*) dieſer lebendigen, kräftigen, vielſörmigen Mutter iſt, an ihren Brüſten liegt, oder ſich im erſten Spiele mit ſeinen Mitbrüdern, ihren Abdrücken und ſeinen Nebenwei-

---

\*) Ich will beſonders und vor allen nur Blackwells Unterſuchung über Homers Leben und Schriften, (übers. Leipz. 1776.) Wods Verſuch über das Originalgenie Homers (übers. Frankf. 1773.) Blairs Abhandlung über Oſſian (vor der deniſchen Ueberſetzung deſſelben) nennen; denn die meiſten Neuern haben aus dieſen geſchöpft, ſo wie ſie wiederum die Saamenkörner ihrer beſten Betrachtungen in den Alten ſelbſt fanden. Wenn viele den Satz ſo mißverſtanden haben, als ob in gebildeten Staaten kein Dichter leben und werden könne; ſo muß man den Mißverſtand beſſern, nicht aber die Wahrheit der Geſchichte aufgeben oder verändern.

\*\*) ἰδιωτης πας καὶ ἀπαιδευτος τροπον τινα παις εἰσι. Στραβ.

Det primos versibus annos  
Moeoniumque bibat felici pectore fontem.

Petron.

gen auf einem Baume des Lebens freuet; je mehr er ganz auf diese wirkt und sie ganz auf sich wirken läßt, nicht halbiret, meistert, schnitzelt, abstrahiret; je freyer und göttlicher er, was er empfangen hat, in Sprache bringen kann und darf, sein Bild von Handlungen ganz darstellt und durch die ihm eingebohrne, nicht aufgeheftete Kraft wirken läßt; endlich je treuer und wahrer die Menschen um ihn dies alles empfangen, aufnehmen, wie ers gab, in seinen Ton gestimmt sind, und Dichtkunst auf des Dichters, nicht auf der Zuhörer Weise wirken lassen; da lebt, da wirkt die Dichtkunst; und gerade ist dies in den Zeiten der ganzen wilden Natur, oder auf den ersten Stufen der politischen Bildung. Weiterhin, je mehr Kunst an die Stelle der Natur tritt und gemachtes Gesetz an die Stelle der lautern Empfindung (Zustände, in denen die Menschen nichts mehr sind, oder was sie sind, ewig verhehlen), wo man sich Sinne und Gliedmassen stümmelt, um die Natur nicht zu fühlen oder nicht von sich weiter wirken zu lassen; wie ist da Poesie, wahre, wirkende Sprache der Natur möglich? Lüge rührt nicht; Kunst, Zwang und Heuchelen kann nicht entzücken, so wenig als Nacht und Finsterniß erleuchten. Dichtet (im wörtlichen Verstande) dichtet immer \*); erdichtet euch

---

\*) ε τεχνη ποιησι, αλλα θεια δυναμει —  
 εχ' ουτοι εισιν, οι ταυτα λεγοντες, αλλ'  
 ο θεος αυτος εσιν ο λεγων. Πλατ.

eine Natur, Empfindung, Handlung, Sitten, Sprache; die große Mutter der Wahrheit und Liebe sieht euerm Spiele zu, sie lacht oder jammert. Die wahre Poesie ist todt, die Flamme des Himmels erloschen und von ihren Wirkungen nur ein Häufchen Asche übrig.

Das ist also Dichtkunst und so wirkt sie; aber was wirkt sie? wie bringt sie Sitten hervor? und sind diese gut oder böse?

Mich dünkt, diese Fragen allgemein zu beantworten, ist gar nicht möglich. Alle Gabe Gottes in der Natur ist gut, und so auch die große Gabe über sie alle, ihre lebendige Sprache. Sinne, Einbildung, Handlung, Leidenschaft, alles was die Poesie ausdrückt und darstellt, ist gut; mithin kann auch ihr Eindruck auf andere, durch Harmonie und Einstimmung, nicht böse genannt werden \*). So wie aber alles in der Schöpfung und gerade das Edelste am meisten mißbraucht wird; so kann auch die Poesie, der edle, entzückende Balsam aus den geheimsten Kräften der Schöpfung Gottes, süßes Gift, berausende, tödtende Wollust werden. Saecli incom-

Σοφος ο πολλα ειδως φουα,

μαθοντες δε, λαβροι

παγγλωσια, κοραιες ως,

ακραντα γαρ ετον

Διος προς ορνιχα θειον. Πινδαρ.

\*) S. Basil. de legend. graecor. libr.

moda, pessimi poetae — — Das liegt alsdann nicht an der Sache, sondern am Mißbrauche; und eben weil es nur an diesem, und also ganz in den Händen der Menschen liegt, müssen die Gränzen um so sorgfältiger geschieden, die Gegend des Mißbrauches um so genauer verhäut und verwarnet werden.

Wir öffnen also ohne alle weitere metaphysische Umschweife von dem, was Poesie, Einfluß, Zeitalter, gut und böses heiße, das Buch der Geschichte: sie soll beweisen, lehren, warnen und entscheiden.

---

## Zweyter Abschnitt.

Wie wirkte Poesie bey den vornehmsten Nationen der alten Welt, die wir näher kennen, bey Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Völkern?

---

### Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den Ebräern.

Daß dieses Volk herrliche wirkende Poesie gehabt habe, können auch seine Feinde nicht läugnen; und was insonderheit den Geist ihrer Dichtkunst, die Art und Absicht ihrer Wirkung betrifft, darin, dünkt mich, sind sie das sonderbarste und einzi-

ge Muster der Erde. Auch blos in Wirkung ist ihre Poesie göttlich. Gott ist's, der da spricht: vom Geiste Gottes sind ihre Gedichte voll: auf Gott fließen sie zurück. Ihn darzustellen, zu preisen und zu offenbaren, das erwählte Volk zu seinem Volke, zu einem Volke Gottes zu bilden; das allein ist ihre große reine Absicht.

Ich übergehe die ersten Denkmale von der Schöpfung und den ersten Schicksalen des Menschengeschlechts bis auf die Trennung der Völker. Sie sind, obwohl sie dichterische Stellen haben, nicht eigentlich Poesie; jene aber müssen sie haben, weil sie gerade den Inhalt „Himmel und Erde, Schöpfung des Menschen und seinen ersten Zustand, die Ummarmung der ersten Braut, die erste Sünde, Gefühl und Fluch des ersten Mörders, das große Gericht der Ueberschwemmung, nebst dem Wiedergebühle der erneuerten Erde beim ersten lachenden Regenbogen“ — diese und dergleichen große Dinge enthalten. Die einfachste Erzählung des Allen, jedesmal nach dem ersten ursprünglichen Eindruck muß natürlich die wunderbarste Wirkung machen: sie macht sie noch auf alle Kinder und unbefangene Gemüther: ja sie hat sie auf der ganzen Erde gemacht, unter allen Völkern, wo je diese Ursachen der Welt hindrangen. Ueberall finden wir sie in der ältesten Geschichte, Einrichtung und Religion selbst der entlegensten und wildesten Völker, nur meistens verstellt, verändert und oft tief verkleidet, wieder; finden sie immer deutlicher wieder, je älter das Volk ist und je mehr es seine ersten Denkmale erhalten, sehen sodann immer deutlicher, wie die ersten Gesetzgeber, Dichter und Weise in Bildung einzelner Völ-

ter auf diese Ursprünge der Menschenkenntniß mehr oder minder gebauet haben \*); mithin hatten diese geringen poetischen Ueberbleibsel die größte Wirkung und ein ziemlich unerkanntes, oft angestrittenes, aber um so edleres Verdienst um die Sitten der Welt und um die Bildung der ersten Völker. — Indessen, da dieser Gegenstand zu fern liegt, er auch in einzelnen Büchern oft bis zum verwegensten Uebermaasse ausgeführt worden, und wir ihn bey Gelegenheit der Griechen, vielleicht auf seiner deutlichsten Stelle, ins Auge bekommen werden; so sey hier genug von demselben. Wir wenden uns zur eigentlichen Nationaldichtkunst des ebräischen Volkes.

Dies Volk war dichterisch selbst in seinem Ursprunge. Ein göttlicher poetischer Segen wars, der das Geschlecht Sems, Abrahams, Isaaks, Jakobs und seiner zwölf Söhne unterschied \*\*) und vom sterbenden Vater ihnen als Krone auf ihr Haupt

---

\*) *Cythara crenatus Jopas*

*Personat aurata, docuit quem maximus Atlas.*

*Hic canit errantem lunam, solisque labores*

*Vnde hominum genus etc.*

— *Silenus* — *canebat vti magnum per inane  
coacta*

*Semina terrarumque etc.*

Von den Griechen s. das ganze erste Buch von Fabric. Bibl. Gr. und von allen Völkern ihre alte Mythologie, Kosmogonie u. dgl.

\*\*) 1 Mos. 9, 24 — 27. 1 Mos. 15, 12 — 17. 1 Mos. 27, 27 — 46. 1 Mos. 49, 1 — 27.

gesezt, als Balsam auf ihre Scheitel gegossen wurde. Esaus Thränen und seine lange Rache beweiße es, wie hoch dieses Erbe göttlicher Worte geschätzt wurde. Es ging bis auf Kinder und Kindskinder hinab: das Geschlecht Ismaels hat noch die Sitten des poetischen Spruches \*), der auf ihren Urvater fiel, erhält sich darin, und rühmet sich dessen. „Ihre Hand gegen jedermann, jedermanns Hand wider sie — die Wüste, das freye Feld ist ihnen gegeben.“ Mit eben dem Glauben und mit noch größerer Entzückung und stolzer Freude konnte Isaaks und Jakobs Geschlecht an seinem Geschlechtsliede hängen. Sitten und Schicksale waren ihm darin vorgeprägt: das Gesicht Jakobs über seine Söhne enthält auf eine bewundernswürdige Weise ihr Bild, ihre Sitten, ihre Geschichte im ersten Abdrucke und bis in die spätesten Zeiten. Die Wirkung dieser Lieder aufs ganze Geschlecht war mehr als ein Golderbe, als todte Wappenbilder und erstrittene Fahnen. Als nach Jahrhunderten ihr Befreyer und Gesetzgeber dem muthlosen und unterdrückten Volke erschien; sollte er ihnen keinen andern Namen nennen, der ihnen Muth und Gefühl von der

---

\*) S. Sale Einleitung zum Koran, und eine eigne Abhandlung davon in Delany's *revelat. examin'd. with candour* T. II. Was Genealogien, Geschlechtssegens und Ruhm der Väter auf alle Stämme und Völker der Morgenländer für Wirkung haben, ist aus Nachrichten und Reisebeschreibungen bekannt genug.

Würde ihres Ursprungs gebe, als den Gott ihrer Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Er thats, er errettete sie durch Wunder und Zeichen, und als er sie, nun sein Volk, ein Volk Gottes, in seinen Händen hatte, wie umfieng er sie? womit gab er ihnen den ersten Eindruck? Durch Poesie! durch das herrliche Lied ihres Ausgangs \*), das in der Ursprache, auch dem Schalle nach ganz lebendige Dichtkunst, als Mauer da steht am Schilfmeere, so wie sein letztes Lied \*\*) als die andere Mauer am Berge Pisga. Dort ist man unter Pauken und Tänzen der erretteten Männer und Weiber; hier — wer hat dies Lied gelesen und hat nicht gefühlt: so hat kein Gesetzgeber geendet! Die ganze Seele und das Herz Moses, sein Gesetz, sein Leben, das Herz, die Sitten des Volks, seine Bestimmung, Glück und Unglück, seine ganze Geschichte ist in dem herrlichen Liede. Es sollte ein Denkmal des Gesetzgebers, ein Lied seyn, das auf die Sitten und das Herz des Volkes ewiglich wirkte. Die rührende Wiederholung des Gesetzes im fünften Buche voll Geschichte, Fluches und Segens war dazu Vorbereitung, lebende Grundlage zu einer lebendigen Denksäule, und der darauf folgende Segen \*\*\*) (der wenig veränderte Segen ihres letzten Stammvaters) war der dichterische

---

\*) 2 Mos. 15, 1 — 21.

\*\*) 5 Mos. 32, 1 — 44.

\*\*\*) 5 Mos. 33, 1 — 29.

Kranz, der die Bildsäule krönte. Welcher Gesetzgeber wollte tiefer auf Sitten seines Volkes wirken, als Moses? Selbst Lykurg ist ihm nicht zu vergleichen; und wenn er nun die Wirkung seines Daseyns in Worte zusammennahm, ward's — ein Lied.

Auch umliegende Völker mußten so auf dies Volk wirken. Die Geschichte Bileams \*) zeigt, welche Kraft Moab seinen poetischen Flüchen zugetrauet habe, die sich in Segen über Segen auf Israel wandeln müssen. Noch jetzt kann man den höchstpoetischen Ausdruck dieser Gesichte und Entzückungen \*\*) nicht ohne Ehrfurcht und heiligen Schauer, zugleich aber auch mit wie hochaufwallender Brust lesen; wie mag sie Israel gehört, gelernt, gesungen, empfunden haben! den Fluch seiner Feinde wand es sich als Siegeskranz des Lobgesanges um seine Schläfe.

So zog's in sein Land: seine Siege wurden in Gesängen, die wir nicht mehr haben, dem Volke preisgegeben \*\*\*). Einen derselben haben wir, und er ist national, voll Wirkung aufs Volk, auf Freunde und Feinde, auf sieghafte und müßige Stämme, selbst auf die verschiedenen Stände und Klassen des Volkes, als ich sonst keinen kenne — Das Lied der Heldin und Dichterin De-

---

\*) 4 Mos. 22 bis 24.

\*\*) 4 Mos. 23 und 24.

\*\*\*) Josua 10, 13.

borah \*). Lob und Tadel, Spott und Ruhm fliegen aus der Hand der Siegerin in mehr als pin-  
darischen Pfeilen: an seinem lebendigen Feste muß  
er große Wirkung gehabt haben! Wie sie unter Pal-  
men, so wohnte Israel damals unter Weinstöcken  
und Feigenbäumen, genoß die Natur und verstand  
ihre Sprache. Als der unterdrückte, verfolgte,  
kaum entkommene Flüchtling, Jotham, seine Lands-  
leute zur Barmherzigkeit gegen sich und zur Einsicht  
über ihren blutigen Unterdrücker bringen wollte, that  
ers — durch eine Fabel \*\*). Vielleicht die episch-  
politisch- und historisch-glücklichste Fabel, die je gesagt  
ward: sie enthält den Ursprung und die Sit-  
t e n des ganzen Tyrannengeschlechts auf Er-  
den.

Der zweite König in Israel, er, der unter al-  
len Königen die größte Wirkung auf sein Volk  
gethan, daß Name und Regierung ihnen das Sprüch-  
wort der Macht und Herrlichkeit eines Königs wurde,  
war Hirt und Sänger, der lieblichste Psalmen-  
sänger \*\*\*) den Israel gehabt hat und der eben durch  
Psalmen königlich wirkte. Die mächtige, Angst und  
Wuth zähmende Harfe war's \*\*\*\*) die ihn an Sauls  
Hof brachte, ein Siegesreigen der Weiber seiner

---

\*) Richt. 5, 1 — 31.

\*\*\*) Richt. 9, 7 — 20.

\*\*\*\*) Sirach 47, 1 — 13.

\*\*\*\*\*) 1 Sam. 14, 14 — 23.

Nation \*), der ihm Sauls Haß und Neid zuzog. Die Harfe war's endlich, die ihn in der Wüste und auf den Thron, in Leid und Freude, in die Schlacht und zum Altare begleitete und allenthalben den Gott seines Volkes pries. Alle Zustände seines Herzens, die größten und gefährvollsten Begebenheiten seines Lebens flossen in Lieder, in Lieder von so außerordentlicher Wahrheit und Wirkung aufs Herz, daß sie Jahrtausende die Probe gehalten und unter den verschiedensten Umständen und Zeitläufen von aussen, Herzen erquickt und Seelen regiert haben. In allen ist der König Israels Knecht Gottes, dem Gott hilft: das Volk, das ihm anvertrauet war, ist Gottes Volk, eine Heerde, deren Hirt der Herr ist, und das auch an Sitten unvergleichbar seyn soll unter Völkern auf Erden. Die Psalmen Davids sind eigentliche National-Psalmen: auch wenn sie das Volk sang, ertönte eine Musik, von deren Art und Wirkung wir wirklich keinen Begriff haben. Es war der Siegeskranz am Ende seines Lebens \*\*), so „sprach der König lieblich mit Israels Psalmen, der Geist Gottes hat durch mich gesungen: sein Wort ist durch meine Zunge geschehen.“ Der Ruhm seiner Lieder blieb, die Wirkung derselben überdauerte die Wirkung seiner Siege. Das Volk sang ihn, und die Propheten weckten den Geist seiner Gesänge, wie ihn

---

\*) 1 Sam. 18, 7. 8.

\*\*\*) 2 Sam. 23, 1 — 3.

der Geist Moses erweckt hatte. Er lebet noch. Wir hören ihn um Abner, um Jonathan klagen \*), und weinen mit ihm: wir hören ihn frohlocken; und frohlocken mit ihm: der Geist, der um seine Harfe schwebte, hat große Wirkung gethan auf der Erde und wird sie thun, wenn vielleicht die Poesie andrer Nationen ein Traum ist.

Wie die Regierung Salomo's war, war auch seine Dichtkunst, ein redender Beweis, wie Sitten auf Gedichte, und Gedichte auf Sitten wirken. Fein, glänzend, berühmt, scharfsinnig, wollüstig, wie sie; so sang und regierte er. Die Königin eines fremden Volkes kam, ihn mit Rättseln und Dichtkunst zu versuchen \*\*) und ward überwunden: er war so reich an Liedern, als an Gold und Pracht und Weisheit \*\*\*): seine Sprüche sind ein Köcher voll Pfeile des schärfsten Sinnes und Wises, ihr Flug ist besiedert, und sie treffen das Herz: seine Lieder der Liebe sind die zärtlichsten geheimnißvollen Morgenrosen, die im Thale der Freuden je eine Königshand brach: sein Hof war glänzend, voll Sänger und Dichter, voll Liebhaber und Wettreifer seiner königlichen Muse; indessen zeigt sein letztes poetisches Buch †), wie der Ausgang seiner Regie-

---

\*) 2 Sam. 3, 33 — 38. 2 Sam. 1, 19 — 27.

\*\*) 1 Kön. 10, 1 — 9. 2 Chron. 9, 11.

\*\*\*) 1 Kön. 4, 29 — 34.

†) Der Prediger.

rung, daß alles eitel sey, was sich nicht auf die Furcht Jehovahs gründe. Weder ihn, noch sein Volk konnte die glänzende oder zarte Dichtkunst glücklich machen; Israel seufzte nach einem Könige, der kein Poet sey.

Das Reich zerfiel und nun gehen hie und da Gesandte Gottes ans Volk, Propheten; Sänge r umher: aus der Königsstadt oder aus der Wüste, von Bergen schallt ihre Stimme, die Stimme Gottes an sein Land und seine verlaufenen Söhne. Wer kann noch jetzt sie lesen und wird nicht warm! stolz, oder bange um seinen Gott, den Gott Israels, um seine Worte und Verheißung! Vom Geiste Gottes sind voll, die da sprachen: nicht ihre, sondern Gottes Sache, Gottes Wort war's, was sie sprachen: es ängstigte oder entzückte sie, was sie sahen und hörten, und da mußten sie singen. Jesaias und Habakuk, Hosea und Micha, Amos und Jeremia. Brand zu singen fühlten sie in sich, und Blut sind ihre Gesänge! Das Land um sie ist Gottes Land, Schauplatz der Thaten Gottes in die tiefste Ferne: das Volk um sie ist Gottes Volk in Fluch und Segen, in Lohn und desto härtern Strafen: da stehen sie und arbeiten, und schildern und bilden vor. Ihre Stimme will den Sturz abwenden, aber vergebens! Der Fall kömmt, und nun wird ihre Harfe voll rührender Klage, Trost und Hoffnung. Auch in der Ferne hatten sie den Blick des zerstreuten Volkes auf ihr Land geheftet, richteten ihn immer zu den Ber-

gen, von welchen ihnen Hülfe kommen würde, empor. Das Volk blieb immer Volk Gottes auch im fremden Lande: an den Flüssen Babels saßen sie und weinen, wenn sie an Zion dachten \*): ihre Harfen hingen an den Weiden verstummt und traurig „wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?“ Unter Weissagung kamen sie zurück, und unter traurigen Gesängen der Gegenwart, aber großen Gesichtten der Zukunft stiegen die Mauern Jerusalems und des Tempels wieder hervor. Die Stimme des Geistes ertönte durch ihre Säger und Patrioten fort, bis sie wieder ein Volk waren, und auch später in elenden kümmerlichen Zeiten kam immer ein Ton des Trostes, ein Hall der Freude zur rechten Zeit.

Glücklich, wenn diese göttliche Dichtkunst jedesmal die Wirkung ganz gethan hätte, die sie thun sollte und dazu der Keim in ihr lag! Daß sie immer ein Brand gewesen wäre, der Herzen durchglühete, und ein Hammer, der Felsen zerschlug! Aber freylich wars auch ihr Schicksal „höret's und verstehet's nicht! sehet's und merket's nicht \*\*)!“ Da es hier nicht darauf ankam, zu loben, zu bewundern, oder die Ohren sich kitzeln zu lassen; sondern zu thun, zu folgen, zu gehorchen, Sitten und Neigungen zu ändern und in einem andern Geiste zu leben; so war das freylich eine zu hohe Forderung, eine zu schwere Last der Dichtkunst. Man fürchtete den Propheten, oder haßte und verfolgte ihn.

---

\*) Ps. 137.

\*\*\*) Jes. 6.

Da der Zweck seiner Gefänge so hoch über den Zweck der bloßen Menschen-Dichtkunst, als sein Geist über den Geist dieser gieng; so war auch ihr Lohn anders. Statt sie auf den Parnassus zu führen, warf man sie in die Grube: das Lied von einem Weinberge, der Heerlinge trug statt süßer Trauben, war oft die Geschichte ihrer Wirkung \*). Dies lag aber wohl nicht an denen, die sangen, sondern an denen, die hörten; und noch fand zu jeder Zeit ihr Wort, „der Thau, der vom Himmel fiel zu machen die Erde fruchtbar und wachsend“ seine Stelle.

Groß ist die Wirkung, die die Dichtkunst der Ebräer auf dies Volk und durch sie auf so viel andre Völker gemacht hat. Zu welchem Volke that sich auch in Gesängen und Liedern sein Gott also, wie zu diesem der seine? Die Dichtkunst der andern ward bald Fabel, Lüge, Mythologie, oft Gräuel und Schande; diese ist und blieb Gottes! die Tochter des Himmels, die Braut seiner Ehre und Rächerin seines Namens. Wenn unter allen Völkern eben Dichter die ersten Güzendiener, Schmeichler des Volkes und der Fürsten, Tändler, und zuletzt Verschlimmerer der Sitten geworden sind, daß ihnen fast nichts mehr heilig bleiben konnte: so waren hier gerade Dichter die Eiferer gegen Abgötterey, Selbstruh, Schmeicheley und weiche Sitten: ihre Poesie war Altar des einzigen Gottes der Wahrheit und Tugend. Welche Schilderungen! welche Beschreibungen desselben in Hiob, Mose's, den Psalmen und Propheten! Man  
sey

---

\*) Jes. 5.

sey Jude, Christ oder Türke, man muß ihre Hoheit fühlen, und die reinen Pflichten, die immer daran geknüpft werden, im Staube ehren. Die einzelne Vorsehung Gottes, wo ist sie kräftiger gepriesen und erwiesen, als in der Geschichte dieses Volkes, und in den Liedern, Prophezeihungen, Psalmen, die aus dieser Geschichte reden? Das Christenthum, mit seiner simplen göttlichen Weisheit, ist aus diesem Stamme gesproßt, zog Saft aus dieser Wurzel in Bildern und Sprache. Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung, alles was ein Mensch Gottes bedarf, wornach er dürstet in den Tiefen seiner Seele, ist hier kräftig enthüllet oder reizend verhüllet, und wenn alle Menschendichtkunst Rauch und Pfüge würde; so glänzt in dieser die Sonne, voll Licht, Leben und Wärme, hoch über Wolken, Dunst und Nebel.

Über warum mußten so erhabne Lehren und Triebfedern zur Sittlichkeit der Menschen in eine so enge, übertriebene, dunkle Nationaldichtkunst eines Volkes verhüllet werden? Ich glaube nicht, daß jemand so fragen könne, der den Geist dieser Gedichte an Stelle und Ort gefühlt hat. Für dies Volk waren sie ja eigentlich, und so mußten sie in der Sprache, den Sitten, der Denkart des Volkes und keines andern in keiner andern Zeit seyn. Nun lebte dies Volk noch unter Bäumen, wohnte in Hütten, in einem Lande, wo Milch und Honig floß; philosophische Grübeleyen und sogenannte reine Abstraktionen, die als aufgethaute Schälle, als unsichtbare Geister in der Luft fliegen, waren ihm und seiner Sprache fremde. Wie Gott also in der Na-

Herders W. Lit. u. Kunst. IX. Bb Blumenlese.

tur zu ihm sprach und durch alle Begebenheiten seiner Geschichte: so wollte auch der Geist ihrer Dichtkunst zu ihnen sprechen, ans Herz, für Sinne und den ganzen Menschen. In Bildern konnte gesagt werden, was sich durch mutternackte Abstraktionen nimmer oder äußerst matt und elend sagen läßt. Die Sprache der Leidenschaft und der Gesichte konnte unsichtbare oder zukünftige Welten umfassen, Dinge zur Aufmunterung, zum Trost darstellen, die erst eine späte Folgezeit entwickelte, ohne daß durch eine zu lichte Vorspiegelung eben die Erfüllung des Geweisfagten verhindert wurde. Es waren Träume des Reichs Gottes, der geistigen und festen Zukunft, in Nebel gehüllt, aber eben in einen erquickenden, gefunden, Himmelschau triefenden Nebel. — Gefänge dieser Art sollten den Menschen treffen mit Herz, Muth und Sinn; nicht einen leeren Kopf voll Spinnweb der Abstraktionen oder ein philosophisches Schattenantlig. Die himmlische Leyer mußte also Saiten haben für jeden in uns schlafenden Ton, für jede fühlbare Taste unsres Herzens. — Ueberdies, wer fühlt nicht, daß in diesem Engen und Eignen des Volkes und der Menschengattung, die beste Wirkung ihrer Poesie ruhe\*)? Daß der Geist derselben so geheim und zuthätig zu ihnen sprach, um alle ihre Gegenstände des Heiligthums, der Natur, des häuslichen Lebens liebeich und vertraulich umhergieng und eben daraus Seile für ihr Herz wand, Bilder in ihrem Thale schuf für

---

\*) S. davon manches in Lowth. de poesi sacr. Hebr. insonderheit Prael. VIII, IX.

Himmel und Zukunft; lag darin eben das Un-  
dringliche und Sittliche der Wirkung dieser  
Gedichte? Machtet sie zu einer Abstraktion, zum  
Hirngespinnste für alle Zeiten und Völker; und sie  
werden für keine Zeit und kein Volk mehr seyn.  
Der blühende Baum ist ausgerissen und schwebt, eine  
traurige, dürre Abstraktions- und Faserngestalt, über  
den Bäumen. — Und endlich was ist's für Wahn,  
für eine taumelnde stolze Thorheit, zu verkennen,  
wer wir sind, uns als reine Geister, als philosophi-  
sche Atome zu spiegeln, und zu wollen, daß Gott  
sich uns, wie Jupiter der Semele, in dem, was Er  
ist und wie Er sich denkt, offenbare? Wie die ganze  
Natur Gottes, wie alle Geschichte zu uns spricht,  
so spreche auch die Dolmetscherin beyder, die gött-  
liche Dichtkunst.

Freylich ward dem erwählten Volke selbst diese  
göttliche Dichtkunst zuletzt Fall. Als der Geist von  
ihnen gewichen und nur noch der Leichnam derselben,  
der unverstandene, mißgedeutete Buchstabe da war:  
als man Wörter zählte, Sylben säbelte und den  
Sinn dahingab, ihn mit eignem Lande, mit müß-  
figen Träumen umflocht und daraus deutete, was  
man wollte; freylich da war Wolke ums Volk und  
eine Binde um die Augen ihrer Weisen. Vor lau-  
ter Glanz der Bilder sah man die Sache nicht, er-  
kannte nicht, den man kennen sollte, der Kreis le-  
bendiger Wirkung dieser Gedichte ans Herz  
und für die Sitten des Volkes war verschwun-  
den. Der Zauber war aus: das Land den Heiden  
gegeben, die es zertraten: Sprache und Denkart  
ward Hellenismus, ein Gemisch und Chaos von

fremden Völkern und Sprachen; die jungfräuliche Blüthe ihrer Dichtkunft war weg, und wann iſt ſie je einem Volke, einem Menſchenleben zum zweytenmale wieder geworden? Es war verlebte Jugend, ein ſüßer Traum verſtrichener blühender Jahre.

Zwar regte ſich der Geiſt der Dichtkunft noch hie und da im Stillen, und je reiner, deſto wirkſamer. Auch noch auf dem Bettlersmantel der ſpäteſten Rabbinen \*) ſind Flicke großen Sinnes, Prophetenſtellen, die man bedauert, daß man ſie hier und alſo findet. Leider! eben durch ſolche Flicke und Prophetenſtellen zogen ſie ſich zu Titus Zeiten hartnäckig ihren Untergang zu, und wurden ein Ball unter den Völkern der Erde. Entfernt von ihrem Lande, entfernten ſie ſich immer mehr von den heiligen lebendigen Quellen ihrer Dichtkunft, ſo theuer ſie dieſe auch bewahren, und eben damit das Neufere ihrer Sitten und Gebräuche ſich noch eigen erhalten. Wird einſt eine Zeit ſeyn, da der Geiſt ihrer Propheten ſie wieder beſuche, ihnen Erfüllung zeige, und ſie zum alten Volke des Herrn, ihres Gottes, mache? Jezt zeigt die Geſchichte und der Charakter dieſes wunderbaren Volkes ſelbſt in ſeinem Falle, von welcher Wirkung die heilige Dichtkunft einſt auf ihre Väter geweſen, und zum Theile noch auf ſie iſt.

Und welches war, mit einem Worte, dieſe Wirkung? Sie war göttlich, theurgisch. Was

---

\*) Im Talmud, beſonders in den Sprüchen der Väter, im Buch Zohar u. ſ.

alle Dichter rühmen, oder in Lügen formeln und in Formeln lügen, das war hier Wahrheit: Eingebung der heilige Quell ihrer Dichtkunst und die Absicht ihrer Wirkung nichts Unreiners und Geringers, als Sitten, das ganze Herz des Volkes im innigsten Verstande. Es sollte ein Priestertum Gottes, ein königliches Volk seyn; nichts anders und zu nichts anderm war die Dichtkunst. Sie ist also in allem, was sie war und nicht war, was sie erreichen sollte und nicht erreicht hat, das merkwürdigste, lehrendste Muster: „wie Dichtkunst auf Sitten eines Volkes wirken sollte, und was sie oft nicht wirke!“

---

## Z w e y t e s   K a p i t e l.

### Wirkung der Dichtkunst bey den Griechen.

---

Auch hier war die Poesie im Anfange göttlich, die Bilderin der Sitten der Menschen und Völker. Die ältesten Sagen und Märchen Griechenlandes schreiben's ihr zu, daß sie die Wilden gebändigt, Gesetze gegeben, sie den Menschen eingefloßet und unvermerkt in Gang gebracht habe. Die ältesten Gesetzgeber, Richter der Geheimnisse und innigsten Gottesdienste, ja endlich der Sage nach

die Erfinder der schönsten Sachen und Gebräuche zur Sittlichkeit des Lebens waren Dichter\*).

Ich mag die Fabeln von Orpheus, Amphion, Linus, Thales und alle den 70 Dichternamen vor Homer, die sich meistens wie Spielzeug einer in den andern und zuletzt die meisten in ein Bild, eine Allegorie stecken lassen — ich mag sie hier so wenig wiederholen, als einzeln deuten. Genug, Hymnen der Götter, Geheimnisse, Kosmogonie, die alten Geschichten der Urwelt, Gesetze, Sitten, meistens auch in Bildern, in Sagen, war ihr Gesang, ihre Lehre und Weisheit. Bey den meisten sieht man offenbar, woher sie gekommen, von welchen Geschichten sie der gebrochene Nachhall sind, und Bako nennt die älteste griechische Dichtkunst mit Recht einen Jüngling, der mit morgenländischem Winde zum Zeitvertreibe auf einer griechischen Flöte pfeift. Hier ist nur unsre Sache, den Eindruck zu bemerken, den, nach den eignen Märchen der Griechen selbst, dies alles auf sie gemacht hat. Von diesen alten Kosmogonien, Hymnen, Geheimnissen, Fabeln rechnen sie selbst ihre politische und moralische Sittlichkeit her: noch nach Jahrhunderten waren die Namen Linus, Orpheus, Musäus, Thales — und wie sie weiter heißen, als Wohltäter der Weisheit und als Väter ihres Ruhms heilig.

---

\*) Fabr. Bibl. Gr. L. I. Brown's Betrachtungen über Poes. und Mus. Abschn. V. Voss, de poet. Gr. etc.

Nach später, wo die Namen aufhören und wahre Gedichte da sind, blickt noch dieser heilige sittliche Gebrauch der alten Dichtkunst durch. Nur von Hymnen und Kriegen der Götter kam man auf's Lob und auf Kriege der Menschen: die ältesten Vöiden waren heilige Personen, jener bey der Klytemnestra der mächtige unbezwingbare Wächter ihrer Tugend. „Die Fürsten, sagt Hesiod, (noch von der alten Sitte \*) die Fürsten kommen vom Jupiter; die Sänger von den Musen und dem Apoll. Glücklich ist der Mann, den die Musen lieben: seine Lippen fließen über von sanften und süßen Tönen. Ist jemand, der in seiner Seele einen geheimen nagenden Kummer fühlt; der Sänger, ein Diener der Musen, hebet nur an das Lob der Götter und alten Helden, sogleich vergift er seinen Kummer und fühlt sein Leid nicht mehr. Send mir gegrüßt, Jupiters Töchter! begeistert mich mit eurem mächtigen Gesange.“ So sahe Hesiod die Dichtkunst an, und wie sie der Sänger fürs Vaterland, der wackre Tyrtaeus, wie sie der Sänger für Griechenland, Pindar, brauchte, wie sie die alten Pythagoräer und Gnomologen anwandten, liegt noch in Ueberbleibseln zu Tage. Sowohl Trauerspiele \*\*) als die meisten lyrischen Gattungen sind aus got-

\*) Hesiod. theog. v. 88 — 104.

\*\*) S. von diesem und anderm Aristoteles Dichtkunst, Bossius, Skaliger und die unter allen Nationen Europens darüber kommentirt haben; bey zu bekannten oder zu viel fassenden Sachen unterlassen wir Citationen.

teſſdienſtlichen Chören und Gebräuchen entſtan-  
den. Plato mit aller ſeiner Weiſheit iſt in jeder  
dunkeln verwickelten Frage von Dichtersprüchen und  
Sagen der alten Zeit voll \*): die ihm das verargen,  
thun ſehr Unrecht, denn ohne ſie wäre nie ein  
Plato worden. Aus Dichtern der Vorwelt hat  
ſich alſo, nach Geſchichte und Tradition, bey den  
Griechen ihre ganze Verfaſſung und Weiſheit er-  
zeuget.

Und zwar geſchahen die größten Wirkungen der  
Dichtkunſt, da ſie noch lebendige Sage war,  
da noch keine Buchſtaben, vielweniger geſchriebene  
Regeln da waren. Der Dichter ſah, was er ſang,  
oder hat's lebendig vernommen, trug's lange mit ſich  
im Herzen, als ſein Schooſkind, umher, nun öffnete  
er den Mund und ſprach Wunder und Wahrheit.  
Der Kreis um ihn ſtaunte, horchte, lernte, ſang,  
vergaß die Götterſprüche nie: ſie waren ihm mit  
Nägeln des Geſanges in die Seele geheftet.  
Kam's nun noch dazu, daß der Dichter höhere  
Abſicht hatte, daß er wirklich ein Bote der Göt-  
ter, ein Mann für ſein Volk und Vaterland,  
ein heiliger Stifter des Guten auf Geſlechter  
hinab war, und dieſen Schatz, und dieſen Drang  
in ſich fühlte; wie Pfeile flogen die Töne aus ſeinem  
goldenen Köcher ins Herz der Menſchen. Die grie-  
chiſche Muſik, Töne, unter griechiſchem Himmel den  
Saiten entlockt, nahmen ihn auf ihre Flügel: Mu-  
ſen und Grazien halfen den Geſang vollenden.

---

\*) S. Timäus, Phädon u. ff.

Die Wirkung davon zeigt das Bild der Griechen in der Geschichte ihrer Werke und Produktionen, ja ihr Charakter bis auf den heutigen Tag. Sie waren die erste kultivirte Nation, wie selbst Aegyptier und Phönicier nicht waren. Ihre Sprache war so dichterisch, biegsam, klingend, fein und reich, daß man wohl sieht, frühe Dichter haben sie gebildet, und sie konnte wieder neue Dichter wecken. Alles, was sie bey den Nachbarn sahen, von den Ausländern lernten, faßten sie rund und ganz, als Gedicht, als schöne Weise, und bildeten's selbst, bis auf Namen und Geist der Sache, nach ihrem Charakter, wie zum Klange der Leyer. Die Götter der Aegyptier wurden bey ihnen schöne dichterische Wesen, sie warfen überflüssigen Puz und alles schwere Geräth ab und zeigten sich, wie Mutter Natur sie geschaffen, nackt, in schöner menschlicher Bildung und dazu, wie es dem Gange der Dichtkunst und dem Fluge ihrer Saiten geziemte, in menschlicher, oft zu menschlicher Handlung. Die Kunst fieng mit der Dichtkunst an zu wetteifern; aus zween Versen Homers ward Phidias Jupiter, wie durch Offenbarung. Der Geschmack ihres Lebens konnte dem Gange ihrer Dichtkunst voll Götter und Helden nicht unähnlich werden; sie machten sich alles leicht, kränzten sich alles mit Blumen. Unter Musik und Gesänge übten sie sich in Kämpfen und Spielen; unter Flötenschalle und wie im Tanze zogen sie zur Schlacht. Ihre Erziehung in den schönsten Zeiten waren Leibesübung, Musik und Dichtkunst: diese standen unter der Aufsicht der Obern und waren von den Gesetzgebern ihrer Staaten zu Grundfäden ihres Charakters

angewandt worden, durch die sich nun Gesetze und Lehren schlangen. Homer war ihnen alles, und der feine Blick, mit dem dieser alles gesehen, jeden Gegenstand, nicht straff angezogen, sondern in seinem leichten, reinen Umrisse, richtig und leicht gemessen, gezeichnet hatte — der feine Blick, das leichte, richtige, natürliche Verhältniß in allem, wurde auch ihr Blick. Leichte also und natürliche Gesetze, ein geschicktes Verhältniß der Menschen gegen einander, waren ihre Anstalt, ihre Erfindung. Die Denkart der Menschen, ihre Sitten und Sprache bekamen einen Strom, eine Fülle, eine Kunde, die sie noch nicht gehabt: alles zu Tiefe wurde erhöht, das Schwere leicht, das Dunkle helle, denn aus Homer holten sie Sittlichkeit, Kunst und Weisheit, und freylich machten sie auch aus Homer, was jeder wollte, nachdem ihm eine Lust ankam, dies oder das zu kosten.

Daß in diesem dichterischen Charakter der Griechen Alles zu bewundern und nachzuahmen sey, will ich nicht sagen. Offenbar ward hiemit manches zu sehr schaugetragen, alles zu flüchtig und leicht gemacht. Die Religion ward auch, der Wirkung und dem Werthe nach, Mythologie, die fremde, zumal alte oder Alltags-Geschichte, Märchen, die Staatsweisheit Rednerey, die Philosophie Sophistik. Wahrer Werth verlor sich mit der Zeit aus Allem und es blieb schönes Spielwerk, bunte Oberfläche übrig. So lange noch Reste der Heldenzeit da waren und das heilige Feuer der Freyheit hie und da glimmte, waren sie edel, wirksam, fochten und fühlten; bald fochten und fühl-

ten sie, zumal die Athenenser, nur in Worten, gaben sich der Kabale, dem Vergnügen und den Rednerkunstgriffen Preis. Im peloponesischen Kriege hungerten sie lieber, als daß sie tägliches Schauspiel entbehrten; gegen den Philippus ließen sie den Demosthenes fechten und, überwunden, waren sie, insonderheit um Lob, die niedrigsten Schmeichler. Das waren sie unter den Macedoniern und unter den Römern noch mehr; freywillige Sklaven, wenn ihnen nur der Name der Freyheit und das Lob ihrer Dichtkunst, Redneren, und anderer Siebensachen blieb. Ihr Charakter, ihr Kriegs- und Nationalglück war also auch nur ein Gedicht, d. i. eine schöne Fabel, nach Zeit und Auftritten behandelt. So sind sie noch (s. G u y s literar. Reise nach Griechenl. Th. 1. 2.). Lieder kränzen die Ketten, die sie tragen: Lieder und ihr altes Lob wiegen sie ein auf dem Ruhebette der Armuth und Verachtung. Hätten sie weniger poetische Talente, vielleicht wären sie stärker, frey, glücklich. Da indessen einige dieser Stücke, so kurz gesagt, zu schwer auffallen könnten: so muß ich ein paar Worte ausführlich hinzuthun.

Die Griechen waren immer Kinder, wie sie jener Aegyptier nannte, also immer auf etwas Neues begierig, und alles Neue zum Vergnügen, zur Ergöghlichkeit brauchend. Vielleicht hatten die alten Gesetzgeber, Dichter und Weise nur zu ihnen als Kindern geredet; daß sie aber nun solche blieben, alles zu Ergöghlichkeit und zu Märchen machten — mich dünkt, die Wirkung der Dichtkunst war weder groß noch nützlich.

Die Dame Mythologie hat viele Ritter gefunden, die für sie fochten, und wenn für eine Mythologie zu fechten war, so mag's immer griechische seyn und keine andre. Aber was heißt Mythologie und was ist sie? Daß Anfangs in ihren Grundzügen Bedeutung gewesen, daran ist nicht zu zweifeln; auch der ärgste Lügner kann nicht ohne Grund lügen. Aber daß nun schon in den ältesten Zeiten, die wir kennen und aus denen wir Gedichte haben, das meiste bloße Volkssage gewesen; mich dünkt, das ist auch schwer zu läugnen. Schon bey Homer ist's eine alte Bemerkung, daß seine Götter unter seinen Menschen stehen. Bey diesen ist er zu Hause; jene sind ihm nur Maschinen, die er zur Fortleitung des Gedichts und zum Vergnügen der Hörenden einflocht. So braucht Pindar die Göttergeschichte auf seine, so die Tragiker und Komödienschreiber auf ihre Weise. Sie war ein zarter Leim, aus dem man machen konnte, was man wollte, weil der Leim dazu da, und von jeher alles daraus gemacht war.

Nun läßt sich, auch sehr dichterisch gedacht, ein solcher mythologischer Dichtungskram wohl zur Grundlage einer festen Sittlichkeit und Religion des Volkes rechnen, wie wir die Worte nehmen? Schon Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik, und führt die Ursachen an, warum er sie verbannte. Wie mußte sich Plutarch, der freylich hier mehr den Schulmeister, als den Philosophen machte, krümmen, als er die Frage aufwarf: „Wie man die griechischen Dichter lesen müsse?“ — Man stelle sich vor Aristophanes

Bühne hin, wenn er seine Götter aufführt, und frage, was das für Eindrücke auf's Volk haben sollen? Da Dichter die Religion schmiedeten und verschmiedeten, und nirgend etwas gewisses war: so mußten sich nothwendig schöner Aberglaube und Unglaube ins Volk theilen. Daher finden wir die leichtsinnigen, zum Schönen aller Kunst gebildeten, Griechen auf der einen Seite den Ahnungen, den übeln Vorbedeutungen, der Einwirkung der Dämonen so sehr ergeben, als auf der andern Seite ihre Philosophen willkürlich an Sittlichkeit und Religion flickten, als ob diese erst ganz von ihrem Geschwäze und System abhänge, und falls sie sich nicht eine erfänden, gar keine da sey. — Auch ihre erhabensten Hymnen und prächtigsten pin-  
darischen Gesänge sinken im mythologischen Theile, und über die Religion ihrer Schaubühne wird noch lange gestritten werden können.

Ueber die Griechen selbst in ihrem Zeitalter und Weltende sind wir in diesem allen keine Richter; wir aber, jetzt, und wo wir leben, wenn wir den leichten Duft der griechischen Mythologie in unser Eis verwandeln, sie aus hohem Geschmacke des Alterthums auch in ihren dürftigen Begriffen, in ihrem leichten Sinne und schönen Aberglauben nachahmen wollten; was wäre das? Hesiod, Aeschylus und Aristophanes können so wenig das Maas unserer Religion und Sittlichkeit im epischen Gedichte oder auf der Schaubühne seyn; als wenig wir jetzt im alten Athen oder Jonien leben, als wenig unsere Religion das seyn soll, was die ihrige war.

Mit folchem Gebrauche der Mythologie war ein anderes Ding verbunden, das, wenn man will, die Dichtkunst schön machte und in Regeln brachte, aber auch bald in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Wirkung herabstieß, nämlich sie wurde im eigentlichsten Verstande Dichtkunst, Machwerk. Das Geschlecht der Aoiden ward eine Kunst, ihre Sängerey Handwerk. Homer, der auch in den kleinsten Zügen, die wir kennen, so unendlich sich an Natur und Wahrheit hielt, machte Sängern Raum, die zum Vergnügen des Ohres sangen, und je besser jemand das konnte, desto mehr war er Poet. Nun entstanden Dichtungsarten, Provinzen, in die man sich theilte, die meistens das Ohr des Volkes zum Richter und ihr Vergnügen zur Absicht hatten; man leitete also nicht, sondern folgte. Das Hauptwerk der Dichtkunst ward jetzt, wie es auch die Kunstrichter laut sagen, Erdichtung, Fabelen zum Ergößen. Der große Sophokles! — wenn man seine Personen nur mit denen im Homer vergleicht, wie mußte er umbilden, verändern, sich schmiegen, daß ein Theaterstück, daß seine Theaterabsicht erreicht wurde! Und welches war diese Theaterabsicht? Der Kunstrichter Aristoteles hat gut sagen: „die Leidenschaften zu reinigen:“ wie dies in jedem Moment des griechischen Trauerspiels geschah, wird immer ein Problem bleiben. Der Philosoph sagte ein Gesetz, zog aus den besten Situationen der besten Trauerspiele etwa die beste Absicht heraus und gab sie als Wirkung des Trauerspiels an; die einzelne Anwendung des Gesetzes ist das schwerste. Auch kann ich mir nicht vorstellen, daß Athen, wenn

so viel Trauerspiele ihre Wirkung thaten, zugleich so viel Lust an Aristophanes Stücken fand, und in denselben, oft mit ziemlich ungerinigten Leidenschaften, selbst die Rollen spielte. Auch die langen theatralischen Wettstreite ließen wohl nicht immer die Wirkung, die Aristoteles vorschreibt, suchen oder erreichen: wenn man den ganzen Tag Schauspiele sieht, thut man's kaum, die Leidenschaften zu reinigen. Plato und Epiktet, die beyde Griechen waren, unterwarfen die Bühne einer scharfen, sittlichen Musterung, von der es schwer zu behaupten ist, daß sie sich in Athen immer haben finden können oder je gefunden habe. Also wird dieser Endzweck des griechischen Theaters wohl noch lange Problem bleiben. Nicht immer thut's zur Sache, ob Dichter selbst die Sitten haben, die sie schildern; so viel ist aber gewiß, daß etwa ein allgemeines Gemählde der Sitten, aus ihrer Art Gegenstände zu behandeln, folge. Anakreon kann für sich immer ein Weiser, d. i. ein Poet gewesen seyn, da er Wein und Liebe sang, und vermuthlich sind die Gedichte, die seinen Namen führen, gar nur eine Anthologie des Inhalts, zu dem er den Ton gab. Sappho mit ihrer Liebe zu Phaon, Archilochus mit seinen Satyren, der große Solon mit seinen leichten Liedern, andere mit ihren Lobpreisungen der Knabenliebe mögen Ausnahmen machen, oder diese Sitten wirklich unschuldig, oder etwa nur schöne Flecken seyn im Charakter der liebenswürdigen Griechen; für uns, die wir keine Griechen sind, die wir nicht, wie sie, unter Tänzen, Festen und Kränzen leben, ist wenigstens diese Seite nicht gerade die erste nachzuahmen oder zu lob-

singen. Die Alcibiades unseres Volkes werden meistens Gecken, so wie die große Schaar junger Anacreonten elende Tändler. Und wenn sie auch nicht die Sitten verderben, (wozu meistens ihre Muse zu schwach und arm ist:) so helfen sie doch den Sitten eben nicht auf, denn wahrlich durch sie werden wir auch im guten, im ganzen feinen Gefühle jener Stücke, in der unschuldigen Wollust, die sie für Griechenland hauchen, nicht Griechen werden. Alles dies abgerechnet oder geschätzt, wie man will, wird die griechische Dichtkunst ewig eine schöne Blüthe der Sittlichkeit menschlicher Jugend bleiben. Die schöne Natur, die schöne Menschheit, Lust und Freude zu leben, die Freiheit kleiner Staaten in einem schönen Himmelsstriche, die leichteste Wissenschaft, Kunst und Weisheit wird nie angenehmer gesungen werden, als sie die Griechen besungen haben, auch haben die Stobaei große Schätze von Moral aus ihren Dichtern gesammelt, die bey den edelsten der Nation in ihren besten Zeiten durch stille Thaten, besser sprach, als je ein Dichter sie besingen konnte. Der Verfasser fühlt's lebhaft, was diesem ganzen Kapitel von den Griechen noch fehle; für diesmal, und für diesen engen Raum muß es genug seyn. Clodius Versuche über die Literatur und Moral der Griechen, die fast dieselbe Materie abhandeln, sind, ohne mich, bekannt genug.

## D r i t t e s   K a p i t e l .

## Wirkung der Dichtkunst bey den Römern.

Mit den Römern hatte es andere Bewandniß. Sie waren nicht, wie die Griechen, unter dem Schalle der Leyer gebildet, sondern durch Einrichtung, Gesetz, politische Religionsgebräuche, eberne Römer. Als die Dichtkunst der Griechen zu ihnen kam, hatten sie ihre Arbeit fast vollendet.

In den ersten Zeiten, da Rom in Armuth, im Kampfe und immerwährendem Drange der Noth war und wie Horazens

Duris — ilex tonsa bipennibus

unter harten Stürmen erwuchs, waren sie zu beschäftigt und zu roh, als daß sie dichten und Gedichte empfangen konnten. Die Musik bey ihren Opfern, die rohen Verse ihrer salischen Priester, und die frühen Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren bey Gastmälern\*) waren die einzige Poesie der

---

\*) Numerorum vis aptior est in carminibus et cantibus, non neglecta a Numa Pompilio, rege doctissimo, majoribusque nostris, ut epularum solemnium fides et tibiae saliorumque versus indicant. Tull. III. de orator. — Est in originibus, solitos esse in epularibus. Herbers W. Lit. u. Kunst, IX.      Cc      Blumenlese,

Römer: roh war sie gewiß, aber vielleicht von größerer Wirkung. Alle hebräischen Religionsgebräuche, die Rom in sein Staats- und Kriegssystem eingeflochten hatte, waren bey ihnen in den ersten Zeiten so schauerlich groß, die Thaten ihrer Väter lebten in ihnen, daß, was hier der Kunst abging, gewiß die Wahrheit des Gefühls und Stärke des Ausdrucks ersetzte. Selbst Horaz, wenn er seinen August hoch loben will, gehet in diese Zeiten und ruft \*)

Profestis lucibus et sacris;  
 Inter jocosi munera Liberi,  
     Cum prole matronisque nostris,  
     Rite Deos prius apprecati,  
 Virtute functos, more patrum, duces,  
 Lydis remisto carmine tibiis,  
     Trojamque et Anchisen et almae  
     Progeniem Veneris canimus.

Sobald die Römer eigne Poesie bekamen, so ging auch ihre Wirkung in den ersten und besten Zeiten hauptsächlich zu diesem Zwecke. Denn

---

lis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. — Utinam exstarent illa carmina, quae multis saeculis ante suam aetatem in epulis esse cantata a singulis convivis de clarorum virorum laudibus in originibus scriptum reliquit Cato. Cic. de clar. orat.

\*) Lib. IV. Od. 15.

wenn ich die ersten rohen Spiele der römischen Jugend ausnehme, die wohl nichts als Gaukeleyen, Poffen und Erholungen von der Art gewesen seyn mögen, wie alle rohe Nationen sie als Zeitvertreib in den Zwischenzeiten müßiger Ruhe haben und haben müssen; so verwandelte sich diese Satyre bald ins römische Schauspiel, das am glücklichsten die Geschichte ihrer Vorfahren dargestellt haben soll. An einem andern bloß Künstlichen, Erborgten, Fremden konnten sie lange nicht Geschmack finden, und hatten eigentlich gar keinen Begriff, was die schöne, feine Dichtkunst für ein rühmliches Amt im Staate sey. Lange waren ihre Schauspieler Knechte, und ihre Dichter überwundene, müßige Griechen aus den Provinzen \*).

Im sechsten Jahrhunderte Roms kam, nach der Eroberung Siciliens, Livius Andronicus nach Rom, Navius, Plautus, Ennius, Terenz folgten. Entweder bildeten diese den Griechen nach und dann hatten sie wenigstens die Wirkung, Sprache und Sitten auf dem Schauplatze zu verfeinern; oder sie bequerten sich nach dem römischen Geiste, und da waren wohl Plautus und Ennius die Ersten. Jener durch seinen reichen Witz und so treue Gemählde der niedrigen Stände; die-

---

\*) Casaubons Abhandl. über die Satyre, und Daciérs Mémoire. T. II. der Acad. des Inscript. enthalten die gesammelten Stellen hierüber, doch hat der letzte seine Hypothese. S. auch Sagemanns Gesch. der Wissensch. in Italien u. a.

fer, der erste eigentliche Dichter der Römer, der ihre Unternehmungen in seinen Jahrbüchern schrieb, und auch zu seinen Trauerspielen die Geschichte dieses Volks wählte. Mit Ruhm heißt er also Vater der römischen Dichtkunst: noch zu Gellius Zeiten wurden seine Jahrbücher auf dem Schauplatze zu Pozzuoli vor dem ganzen Volke vorgelesen, und seine Bildsäule stand neben den beyden Scipionen auf ihrem Grabe.

Ungeachtet der Menge Schauspiele dieser Dichter hat die Bühne Roms nie Wirkung aufs Volk gehabt, die eine Bühne haben soll oder die solche bey den Griechen hatte. Quintilian bekennet, daß das römische Trauerspiel dem Lustspiele vorgehe, weil zu diesem der römischen Sprache und den römischen Sitten Feinheit fehle. Das Trauerspiel selbst, wenn es nicht römische Geschichte war und als solche reizte, beschäftigte wenig. Mitten in ihrer Vorstellung forderte das Volk \*) Thier- und Gladiatorenengefichte und die Ritter wünschten Triumphe von Königen, überwundenen Völkern und erbeuteten Schätzen zu sehen mit einem Getöse und Händeklatschen, daß man von den Schauspielern kein Wort vernehmen konnte. Was sich daher auch am längsten erhielt, waren die mimischen Spiele. Die Römer liebten sie sehr, und was auch Cicero von seinem Roscius prahle, so war er vielleicht mehr mimischer Spieler, als Schauspieler, wie wir das Wort nehmen.

---

\*) Horat. L. II. Ep. I. ad August. Ein trefflicher Brief über die römische Dichtkunst, wie sie Horaz ansah.

So wie der Mensch zu mehrerem da ist, als zum Geschmacke: so ist auch ein Staat, die Hauptstadt eines Reiches, wie das römische war, zu etwas anderm da, als zum Schauspieler. Wären sie Römer geworden, wenn sie Griechen hätten seyn wollen, oder seyn können? Gladiatoren und verliebte Helden, Thiergefechte und rührende Schauspiele zusammen kann Eine Bühne niemals leiden, und da Rom einmal zur Eroberin der Welt eingerichtet war, so konnten damals sanftere Sitten und die Blumen feinerer Dichtkunst wohl nicht gedeihen. Auch Lucilius, der Erfinder der römischen Satyre, war ein Dichter von römischer Stärke und Kühnheit; Wahrheit war seine Mühe, die römische Tugend und Freymüthigkeit die Ader seiner Begeisterung. Man muß sich an Horaz vielleicht nicht zu sehr kehren, wenn er über diese ältern Dichter spottet. Er spottet als Mann von Geschmack, als Dichter des goldenen Zeitalters, als Höfling Augusts, der freylich solche alte Zeiten und Sitten nicht anpreisen konnte.

Je feiner Rom ward, desto feiner ward seine Dichtkunst, desto schlechter und schwächer aber auch deren Wirkung. Es bekam einen philosophischen, gar epikurischen Dichter, Lukrez. Je edler die Stärke seiner Sprache, desto schlechter, auch für das stoische Rom schlechter, ist sein System. Rom, in den Gärten Epikurs, konnte kein Rom mehr bleiben. Katull erschien; schön ist seine Sprache; mannigfaltig und reizend seine Dichtkunst; aber wie ist großen Theils ihr Inhalt? Wie verfallen waren die Sitten, wo ein Katull so schrieb

und scherzte? \*) Als er gegen Cäsar dichtete, be-  
hielt ihn dieser zum Abendschmause, und damit war  
der Zwist geendet.

August regierte, und nun blüheten die Dichter  
unter dem glänzenden August. Die großen, ewigen  
Namen Virgil, Horaz, Tibull, Propert, Ovid,  
sie mit der klassischen Richtigkeit, Zierlich-  
keit, Feinheit, Nebenbuhler der Griechen und ewige  
Muster des guten Geschmacks! — Alles wohl! nur  
verzeihe man, daß ich die Wirkung ihrer Dicht-  
kunst in Rom, dem Rom, zu schildern ich mich  
nicht getraue. So viel ist gewiß, daß sie den Au-  
gustus fein lobten. Sie, vor allen Horaz, er-  
quickten ihn, daß er der Kriegsmatten Erde den Frie-  
den gegeben hatte, in den Höhlen der Musen mit  
Gefange, sie schmückten seinen Hof, seine Sprache,  
seine Regierung; Horaz gab dem römischen Scherze,  
der römischen Muse eine Urbanität, die bisher nur  
die Atheniensische gehabt haben sollte — — vieles der  
gleichen mehr. Wie weit das aber auf Sitten reichte,  
kann ich nicht untersuchen. Ohne Zweifel wars die Ab-  
sicht dieser Dichter nicht, die Sitten der Zeit anzu-  
greifen oder zu bessern; vielleicht konnten sie auch nicht,  
zumal durch sie nicht, gebessert werden. Horaz, der tief-  
ste von ihnen, hat auch sittlich herrliche Oden, schil-  
dert die alten oder zu bessernden Sitten Roms vor:

---

\*) Qui (versus) tum denique habent falem et le-  
porem

Si sint molliculi et parum pudici  
Et quod pruriat, incitare possunt.

trefflich; wenn man indessen andere Stellen liest, so sollte man denken, daß auch jenes nur Dichterglut, und nicht sein Ernst war. Er scheint sein Schild wegzuworfen, wie er's in der Schlacht wegwarf; und auch in seinen Satyren spottet er nicht mehr als er bessert? Sein Brief an die Pisonen ist wohl keine römische Nationaldichtkunst, so wie Virgils Aeneide mehr den Glanz Roms angienge, als die Sitten desselben. Seine Georgica sollen den Feldbau empfehlen, sagt man, und seine Bucolica sollen das Hirtenleben empfehlen, sagt man ebenfalls. Am sichersten ist's wohl, daß beyde die Nachahmung der Griechen empfehlen sollen, so wie es gewiß ist, daß Dvids Kunst zu lieben diese Kunst wirklich und mit vielem Nachdrucke empfohlen habe. Der arme Herr mußte dafür unter die Scythen pro eo, quod tres libros amatoriae artis conscripserit, und winselte darüber, wie Bussy Rabutin etliche Meilen von Paris verbannet, bis ans Ende seines Lebens. Die seine Sittlichkeit des Dichters hatte zu nah in das Geschlecht des Kaisers gewirkt und so mußte er jetzt dafür büßen. — Hatte die Dichtkunst dieser Höflinge keine andre Wirkung, so war's die, poetische Blumenketten um die Fesseln Roms zu winden, damit dieses etwa sie angenehmer und sanftgetäuscht trage.

Die dem August nachfolgenden Tyrannen zeigen, wie wenig die Dichtkunst, als Kunst, als Schulübung über lasterhafte Gemüther, zumalen über Despoten des Menschengeschlechts vermöge! Tiberius, Kaligula, noch mehr Klaudius, und Nero am meisten, waren in ihrem Sinne grosse Dichter, schrieben, sangen, ließen ausschreyen, und stifteten

auch für die Dichtkunst manches; aber scheußlich war alles, zu ihrem närrischen Selbststruhme und zu anderer Menschen, zumal besserer Dichter Verderben. Lukian, der überspannte, feurige und dichterische Jüngling, erlag in seinem Blute. Juvenal und Persius züchtigten die Sitten Roms, aber da half kein Züchtigen mehr. Das mimische Schauspiel spottete, aber unvermerkt. Andere schmeichelten, witzelten, krochen, und die hatten freylich den besten Theil. Ueberhaupt wird am meisten Tugend gelobt, wo am wenigsten zu loben ist, und wo schon so viel gelobt wird, wo Panegyristen in Poesie und Prosa deklamiren, da ist's übles Zeichen, da wirkt selbst das Lob nicht viel mehr. So giengs mit Rom in seinen verfallenen Zeiten. Kein Held konnte retten, geschweige ein Dichter! Barbaren mußten kommen, und dem entvölkerten Italien, dem mit der Grundsuppe von Menschen überschwemmten Rom Brand und Verwüstung, und sodann neue Kräfte, neue Sitten, neuen Lebensgeist geben.

Nehmen wir alles zusammen, so ist in Rom die Dichtkunst wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundsäule ihres Staats gewesen. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem Schalle der Leyer, sondern unter Waffenklang und Bruderblut erbauet: die Nymphe Egeria war keine Dichterin, sondern eine religiöse, strenge Vestalin. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyrtaus vor sich her, wenns auszog: seine Kriegszucht und Staats sitten hiengen von etwas Festerem ab, als von dem Tonmaas einer Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Rauigkeit und Stärke blieb, so konn-

ten ohne solche keine Reguli und Scauri, kein Cur-  
rius incomitis capillis und kein Camillus

quem — utilem bello tulit  
Saeva paupertas et auitus apto  
Cum lare fundus — werden.

Die männliche Beredsamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunst: des Menenius Agrippa Fabel, dadurch er das entwichene Volk wieder nach Rom brachte, war mehr werth, als zehn blöde Trauerspiele nach Mustern der Griechen.

Auch was auf einzelne edle Römer die Dichtkunst wirkte, war mehr Zierde als Nothdurft, mehr Kranz auf ihren Helm als Brustharnisch. Die Scipionen waren Ennius Freunde, und selbst Dichter, sie dichteten aber nicht, sondern redeten im Senat, ordneten im Heer, schlugen. Als später die Ritter selbst Schauspiele machen durften, wissen wir, welche bittere Verse es den Laberius kostete, als Cäsar ihn sein Stück selbst zu agiren zwang: er hielt's für den größten Schimpf seines Alters, und die Ritter nahmen ihn mit Mühe auf ihren Sitz wieder. August und Mäcenäs wurden durch die treffliche und zum Theil so altrömische Poesie ihrer Dichter weder sittlicher noch stärker: Mäcenäs franke Wollust trug vielleicht mit zu seinem Ruhm in der Dichtungsgeschichte bey. Er konnte nicht schlafen, und ließ sich also Verse vorlesen, und ward darüber der unsterbliche Mäcenäs.

Wo indessen auch in einzelnen Charakteren die Wirkung der Dichtkunst anschlug, da bil-

dete sie Männer, die am Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. Ein Römer, der Held und Redner, Geschichtschreiber, und Liebhaber der Dichtkunst war, ist ohne Zweifel ein anderes Geschöpf, als ein Barbar unserer Tage mit Stiefeln und Schwert. Da wurden edle Scipionen, ein Germanikus, ein Titus; und auch dem Hadrian und seines Gleichen schadete wenigstens ihre Liebhaberey nicht. Ueberhaupt sind die edlen und sittlichen Blumen, auch der römischen Sprache, unverwelklich: selbst in den dunkelsten Zeiten haben Virgils Georgica, Horazens Sermonen, Boethius Tröstungen der Philosophie zu wirken nicht aufgehört, und nebst Bildung des Geschmackes und der Sprache auch in Sitten wohl ihr Gutes getristet. Uebrigens wollen wir lieber den feinen Geschmack der Priapeen, einiger Catullischen, horazischen und martialischen Gedichte entbehren, als daß wir uns die Sitten wünschen, oder liebhaberisch nacherkünsteln sollten. Die deutsche Uebersetzung Petrons wird also Stellen, Noten und dem Geiste des Buchs nach, trotz ihrer Kunst, ein Fleck unserer Sprache bleiben.

---

## Viertes Kapitel.

## Wirkung der Dichtkunst bey den nordischen Völkern.

---

Wir kommen hier wieder in ein lebendiges Feld der Dichtkunst, wo sie wirkte, wo sie lebendige That schuf. Alle nordischen Völker, die damals wie Wellen des Meers, wie Eisschollen oder Wallfische in großer Bewegung waren, hatten Gefänge: Gefänge, in denen das Leben ihrer Väter, die Thaten derselben, ihr Muth und Herz lebte. So zogen sie nach Süden, und nichts konnte ihnen widerstehen: sie fochten mit Gesänge wie mit dem Schwert.

Den nordischen Gefängen haben wir's also mit zuzuschreiben, daß sich das Schicksal Europens so änderte, und daß wir da, wo wir ist sind, wohnen. Daß Rom über Deutschland nichts vermochte, haben wir ihren Helden und Horden zu danken: dem Schlacht- und Freyheitsgesänge, der zwischen den Schilden ihrer Väter tönte \*). D hätten wir diese Gefänge noch, oder fänden wir sie wieder! Vielleicht besitzet das Land, für das ich jetzt schreibe, einen irgend verborgenen Rest dieses Schazes! Vielleicht hat der edle Kreis, in dem ich jetzt gelesen werde, das Stück, ihn zu suchen und zu finden! Es wäre die lebendigste Beantwortung der Frage von Wirkung der Dichtkunst auf die starken,

---

\*) Tacit. de morib. Germ.

edlen, Keuschen, redlichen Sitten unsrer Väter.

Die nordischen Völker sind glücklicher gewesen, haben ihrer mehr erhalten, und da es im Grunde Eine Sprache und Ein Volk ist, so ist uns der Schluß frey, was für ein Muth in dem unsern gelebt habe. Ein gelehrter Däne \*) hat im Buche „von Verachtung des Todes der alten Dänen“ durch Proben und mit einer unermesslichen Gelehrsamkeit gezeigt, was die Gedichte, die Sagen, der Glaube, die Mythologie der Skalder auf die Heldenväter der Nordländer für grosse Wirkung gehabt hat. Wie sie furchtlos und ruhmvoll dem Tode zuschickelten, auf dem Felde und nicht im Bette oder vor Alter zu sterben sich sehnten, Wunden im Rücken, Flucht und Gefangenschaft ärger als die Hölle scheuten, und was dazu die Vorbilder ihrer Väter, ihre Gefänge, der Stein auf ihrem Grabe, ihr Glaube an Odins Mahl, an die Helden mit ihm, an die Freuden der Walhalla, und an das Schicksal der Walkyriur beytrug. In Regner Hobbroggs, Asbioms Prude, Hako's Sterbegefängen, und in unzähligen andern Schlachtliedern, die in den nordischen Sagen, als Belege ihrer Helden- und Fabelgeschichte zu finden, lebet diese Wirkung noch \*\*).

---

\*) Bartholin. de caus. content. mortis apud veteres Danos L. II.

\*\* ) S. diese Gefänge in Olai Worm. literat. Runic. Bartholin. de caus. content. mort. und in den Sagen.

Ueberhaupt hatten diese Nationen einen unendlichen Glauben an die Kraft solcher Gesänge und Lieder. Sie setzten sie der Zauberrey zunächst, und *Odin* \*) rühmt sich, Lieder zu wissen, wodurch er „Hülfe geben, Rank, Krankheit, Traurigkeit, Schmerz vertreiben, die Waffen der Feinde stumpf machen, Bande und Ketten von sich abwenden, den Haß auslöschten, Liebe erregen, ja Todte lebendig machen, und zur Antwort bringen könne.“ Ein Glaube der Art mußte grosse Wirkung hervorbringen: er war die Seele ihrer Lieder; auch haben ihn Thaten bewährt. Wo sind die Normänner nicht hingekommen in den mittlern Zeiten? wo haben sie nicht gestreift, geschlagen und überwunden?

Rauher Heldenmuth war die Seele dieser Gesänge, obgleich auch andere Stücke zeigen, wie zart sie vom weiblichen Geschlechte gedacht, und, wie schon Tacitus von den Deutschen rühmt, das Göttliche in ihnen verehret wurde. Ihr Land, Klima, der Bau ihres Körpers und am meisten ihr langer Beruf und die Seele, die ihnen ihr Führer *Odin* eingehaucht hatte, machte sie den Rosen des Gesanges unempfindlich; als sie diese in den Südländern geniessen lernten, war die Stärke ihrer Brust dahin, sie entschlummerten in *Armida's* Armen. — Indessen zeigt der Charakter einiger großen Männer dieser Völker, die wir näher kennen, daß sie nicht so bar-

---

\*) S. Edda. In *Mallet's* Gesch. v. Dänemark Th. 1. findet man vieles, wiewohl alles verstümmelt, und nichts im Geist des Originals mehr.

barisch gewesen, als sie ihre Feinde ausgaben, uns ausgeben mußten. Ihr Eroberungs- und Verwüstungsgeist war eine traurige Folge von vielerley zum Theil edlen, zum Theil zu entschuldigenden Gründen; ob sie gleich freylich Ideal der Sittlichkeit damit nicht werden, auch nicht werden wollen.

Britten, Iren, Gallier, Schotten, hatten Dichter, vates, Religions- Muth- und Tugendfänger \*), wie alle alte Nationen, nur scheint's nicht, daß die Gesänge dieser so hart und wild, als der Normänner, gewesen. Sey Ossian ganz alt oder nur aus alten Gesängen zusammengekehrt und geschaffen: welche weichere Seele ist in ihm! Ein Zauber der Einsamkeit und Liebe, des Muths und der Schonung! Sturm und Mondlicht, Mitternacht und die Stimme der Väter wechseln mit Thränen und mit den zärtlichsten Tönen der Harfe. Für uns haben diese Lieder noch so viel Macht; auf ihrer Stelle, zu ihrer Zeit, in ihrer Sprache, welche Wirkung müssen sie gehabt haben! O hätten wir noch die Gesänge der Barden! Hätte

---

\*) Evan's de Bardis: Es ist ein Gemisch darüber 1770. (Leipz. bey Dyt) ins Deutsche übersezt worden, aber unvollständig und ohne Proben. In der Collect. of several Pieces of Mr. Soland steht ein specimen of the critical history of the celtic learning, das wünschen macht, Soland hätte das größere Werk zu Stande bringen können: es wäre vielleicht seine beste Schrift geworden.

unter unsern Vätern ein Ossian gelebet! — Bey allen Nationen, die wir Wilde nennen, und die oft gesitteter, als wir sind, sind Gesänge der Art, ihr ganzer Schatz des Lebens: Lehre und Geschichte, Gesetz und Sitten, Entzückung, Freude und Trost, die Stunden ihres Himmels hier auf Erden sind in ihnen. So lange es Barden gab, war der Nationalgeist dieser Völker unbezwinglich, ihre Sitten und Gebräuche unauslöschbar. Man weiß, welche Grausamkeit ein Tyrann Englands in der mittlern Zeit an den walischen Barden verübte: die Kraft ihrer Lieder war dauernder Aufruhr gegen die Gesetze seines Reiches. In Evan's specimen's of the Poetry of the anciens welsh Bards sind einige rührende Elegien über diese Schicksale der letzten Barden.

Daher war auch das Schicksal der meisten, daß sie untergingen, als sich mit Art und Zeit die Sitten des Volkes, ihre Religion und Denkart änderte. Wie die Barbaren die Mythologie, Kunst und Dichtkunst der Römer zerstörten, so gieng auch die ihrige einem großen Theile nach zu Grunde; weil ihre alten Sitten, Meynungen und Sagen gar zu kräftig in ihren Gesängen lebten. Was wir haben, ist nur dem Schiffbruche entronnen, und hat sich an Küsten, in den Winkeln der Erde, wo noch jetzt zum Theile mit diesen Gesängen die Sitten der Väter herrschen, gerettet. Sie kamen in die Mittagssonne, und was sollten nun die kleinen Lampen weiter?

Wie es indessen Providenz war, daß diese Völker so lange in dem Zustande, den wir Wildheit nennen, wie unter einem wohlthuenden Nebel schlummern, auf Licht warten, und fern von Verfeinerung,

Gelehrsamkeit, Ueppigkeit und Reichthum ihre rauhen Kräfte erhalten sollten; so war gewiß auch Absicht darin, daß ihnen das Christenthum gerade ist und in solchem Zustande werden mußte. Späterhin hatten sie weder Einfalt für seine Lehre, noch gesundes starkes Herz für seinen Gesang. Es wäre ihnen so eckel gewesen, als der mythologisch-atheistisch-deistischen Ueppigkeit der Griechen, Römer, oder unsers Jahrhunderts. Daher war's auch meistens in Gesängen und Gebräuchen, d. i. nach ihrer Weise, wie sie's aufnahmen. Die Bibel ward in Verse ihrer Sprache gekleidet, so gut es ihre Befehrer konnten \*): Legenden der Heiligen kamen dazu, und flossen mit den Gesängen ihrer Väter wunderbar zusammen; es war der einzige Weg auf sie zu wirken. Ihre Sprache war undisciplinirt, auch wurde sie von den lateinischen Fremdlingen wohl nicht in aller Macht gefasset und behandelt, daher sind die ersten Versuche dieser Art so roh, arm und elend: sie beweisen indeß, daß Ohr und Seele ihrer Befehrten an Nichts als so Etwas gewöhnt war.

Und nun müssen wir abbrechen, wenn wir über die folgenden mittleren Zeiten etwas gründliches sagen wollen. Sowohl Dichtkunst als Sitten der Völker Europens war damals ein so wunderbares Gemisch und zusammengesetztes Gebäude, daß wir von allen Seiten der Welt Materialien zusammen holen müssen, um den Einfluß des  
Einigen

---

\*) G. Schilters thesaur. antiquit. Germanic. T. 1. und den zweyten Theil von Hikesil, thesaur. lingu. septentrion.

Einen ins andere zu zeigen. Die enge Nationaldichtkunst, so wie die enge Nationalwirkung derselben auf Sitten und Charakter hört auf; es wird eine bunte Fluth, eine Ueberschwemmung Europens.

---

### Dritter Abschnitt.

Welche Veränderung geschah mit der Poesie in den mittlern und neuen Zeiten? Und wie wirkt sie jezo?

---

### Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst unter den Arabern, die einen Theil Europens überschwemmtten.

---

Von jeher waren die Araber Dichter, ihre Sprache und Sitten war unter und zu Gedichten gebildet. Sie lebten in Zeiten, bey immerwährender Bewegung und Veränderung, unter Abentheuern und dabey in sehr einförmigen, alten, mäßigen Sitten, Herders W. Lit. u. Kunst. IX. Dd Blumenless.

Kurz, ganz in dichterischer Natur. Statt der Kronen rühmten sie sich der Turbane, statt der Mauern ihrer Zelte, ihrer Schwerter statt der Schanzen und statt bürgerlicher Gesetze ihrer Gedichte. Auch haben diese von jeher mehr auf ihre Sitten gewirkt, als jene vielleicht je auf Sitten wirken können \*).

Welch ein Abdruck sind die Gedichte der Araber von ihrer Denkart, von ihrem Leben \*\*)! Sie athmen Ununterwürfigkeit und Freyheit, sind voll des Abentheurgeistes, der Ehre zu Unternehmungen, des Muths, der so oft in unauslöschliche Rachsucht gegen die Feinde, als Treue gegen die Freunde und Bundsgenossen, ausbrach. Ihr Ziehen und Entfernen hat den Abentheurgeist auch in der Liebe geboren, verliebte Kla-

---

\*) S. Pocok, specim. hist. arab. Sales Vorrede zum Koran: Pocok ad Kograi carm. etc.

\*\*) Ich kann nur von denen reden, mit denen Schulzens und Reiske uns beschenkt haben: die andern sind verborgne Schätze der Bibliotheken oder einzelner Kenner und Liebhaber. Es wäre aber, da die freylich reichere Absicht, daß sie im Original gedruckt würden; so selten und lästig erreicht werden kann, wenigstens gut, wenn treue Uebersetzungen davon veranstaltet würden. Die der Sage nach sprachgelehrtesten Franzosen wolten uns nichts als Einfälle der Morgenländer geben.

gen sammt männlichem Muth, im Andenken seiner abwesenden Braut alles zu unternehmen. Lange vor Mahomed waren sie Dichter; als dieser ihnen aber seine poetische Religion, und sein Meisterstück von Dichtkunst, wo er alle Dichter zum Wettkampf vorrief, den Koran eben aus poetischer Kraft, und im dichterischen Glauben aufgeschwagt hatte, wirkte er dadurch in ihre Sitten, wie in ihre Dichtkunst. Der Glaube an Gott und seine Propheten, die Ergebung in seinen Willen, die Erwartung des Gerichts und das Erbarmen gegen die Arme ward ihr Gepräge. Als sie von den Griechen alles annahmen, nahmen sie die Mythologie und den Geist griechischer Dichtkunst nicht an; sie blieben ihrer Poesie treu, wie ihrer Religion und Sitten; ja durch jene haben sich diese eben auch so lange unverändert und unverrückt erhalten.

Als Araber einen Theil Europens überschwemmten und Jahrhunderte darin wohnten, konnten sie nicht anders als Spuren, wie ihrer Dichtkunst, so auch ihrer Wissenschaften und Sitten lassen. Durch jene, die Dichtkunst, haben sie vielleicht so viel gewirkt, als durch diese, die Wissenschaften, die wir fast alle aus ihren Händen empfangen; und die Sitten sind ein Gefolge von beyden. Es kam ein Geschmack\*) des Wunderbaren, des Abentheuer-

---

\*) S. hierüber viel merkwürdiges in Whartons hist. of the English Poetry der ersten prelimin. Dissert. of the origin of the Romantic fiction in Europe.

tichen in Unternehmung, Religion, Ehre und Liebe nach Europa, der sich unvermerkt von Süden immer weiter nach Norden pflanzte, mit der christlichen Religion, und zugleich mit dem nordischen Riesengeschmack mischte, und einen sonderbaren Druck auf die Sitten der Völker machte, auf die er flog. Artus und seine Tafelrunde, Karl der Große und die Pairs von Frankreich, Feen- Ritter- und Riesengeschichten entstanden: denn der Geist dieser Völker war zu massiv, als daß er den Duft der arabischen Dichtkunst rein fassen konnte; er mußte mit ihren Ideen vermengt, und gleichsam in Eis und Erz gehüllet werden. Die Araber mit ihren Stammtafeln haben jene falschen Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeit voll sind: dies mischte sich bald in die Legenden, und alles endlich, Märchen aus Süden, und die wirklichen Abenteuer und Streifereyen aus Norden bereiteten den Geist der Kreuzzüge nach Orient hin, der so erstaunende Wirkungen in Europa hervorgebracht hat.

Ueber Begebenheiten, die große Blätter aus dem Buche des Schicksals sind, sollte man nicht kunst-richtern, sondern nur Ursache, Art und Folgen zeigen. Das Wunderbare ist die einzige Nahrung der Menschen in dem Zustande, da diese Völker damals waren: sie standen und staunten, suchten zu umfassen, was sie noch nicht umfassen konnten, und übten damit Geisteskräfte und bereiteten sich zu besserer Speise der Wahrheit. Ueberdies kann ichs nie glauben, daß der männliche Geist von Unternehmung, Freygebigkeit, Erbarmen, gar

ter wunderbarer Liebe, wenn er auch nur in Romanen und abentheuerlichen Erzählungen vor-schwebte, damals als man in Unwissenheit daran glaubte, einen bösen Eindruck gemacht haben kann. Die romantische Liebe zum Frauenzimmer, unterstützt von nordischer Keuschheit, hat Jahrhunderte herab viel Gutes auf Europa gewirkt, was freche Romanen und zügellose Gedichte nie wirken werden. Laß alles steif und unnatürlich seyn; die Sitten der Zeit waren selbst steif und der Grad des Unnatürlichen oder Wahrscheinlichen richtet sich nur nach dem Maaße unserer Unwissenheit und Fähigkeit zu glauben.

Ueberhaupt ist's thöricht, die Wirkung einer Sache zu Einer Zeit aus dem Geiste einer ganz andern zu beurtheilen oder gar zu läugnen. Durch rohe Dinge von der Art wurden damals Unternehmungen hervorgebracht, die wir jetzt mit unserer feinen Poesie und Staatsklugheit kaum hervorbringen könnten; die Kreuzzüge nach Orient sind deren gewiß Eine. So wie sie nun von Sitten und Sagen, mit Gründen der Religion unterstützt, sonderbar hervorkamen; so hatten sie wiederum auf die Sitten und Sagen Europens noch einen sonderbaren Einfluß. Nun flossen Erzählungen, Wunder und Lügen noch eines dritten Welttheils dazu: Norden, Afrika, Spanien, Sicilien, Frankreich, das gelobte und das Feenland wurden gepaaret. Der europäische Rittergeist ward morgenländisch und geistlich: es entstanden Heldengesänge, Abentheuer und Wundererzählungen, die auf's unwissende und abergläubige Europa mit Erstaunen

wirken. Alles war voll Sagen, Romanzen und Romane. An den Höfen der Könige und in den Klöstern, auf Märkten und selbst in Kirchen wurden Gedichte gesungen, allegorische Ritterspiele, Myſterien und Moralitäten gespielt. Die Mönche selbst machten dergleichen, und sie hatten des Volkes Ohr. Da man damals sehr wenig Bücher hatte, da außer geistlichen Gesängen und Legenden, Erzählungen der Art die beste Seelenweide waren, und dazu eine so prächtige, wunderbare, ferngeholte Weide: so stand alles und gaffte und horchte. Die Conteurs, Jongleurs, Musars, Comirs, Plaisantins, Pantomimes, Romanciers, Troubadours und wie sie zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Absichten und Orten hießen, waren damals Homere, sie sangen Gesta und Fabliaux fernher, und waren die Stimme der Zeiten \*).

Wenn es nun schon ziemlich ausgemacht ist, was das Feudal-Ritterwesen, Kreuzzüge

---

\*) S. Percy's Essai on the ancients English Minstrels vor seinen Reliques of ancient English Poetry. Vol. I. Hurd's lettres on Chivalry, insonderheit Wharton's hist. of the Engl. Poetry. T. I. Von den Franzosen kennet man die Mémoires de la chevalerie p. Mr. Curne de St. Palaye T. 3. die hist. littéraire des Troubadours. T. 3. ebenfalls aus seinen Papieren und die einzelnen Abhandlungen von ihm, Lancelot u. a. in den Mém. de l'acad. des belles lettres.

und was zur Herrlichkeit dieses Zeitalters gehört, für gute und nachtheilige Wirkung auf die Sitten Europens gemacht haben: so ist der Schluß über die Poesie, die davon sang, ziemlich gleichförmig. Sie gehörte mit zur Pracht und zum Schmucke dieser Aufzüge, Einrichtungen und Abentheuer: die Dichter selbst zogen mit, und waren den Fürsten zur Seite. Bey allem Unförmlichen erhielten diese Gesänge und Anstalten den Geist der Tapferkeit, des Ruhms, der Unternehmung, der Ausdacht und Liebe rege. Solche Heere und solche Pracht hatte Europa noch nicht gesehen, solche Erzählungen noch nicht gehört. Die feindseligsten Nationen, Fürsten und Stände wurden Brüder, Christen unter Einer Kreuzesfahne; das harte Band der Knechtschaft fieng an zu erschlaffen, oder hie und da aufgelöset zu werden. Die Kenntniß verbreitete sich, das Wunderbare näherte sich schon von ferne der Wahrheit: man fieng an zu lesen; auch die sonst nie gelesen hatten, Ritter und Herren lasen diese wunderbaren, tapfern, andächtigen Geschichten. Schade nur, daß ihre Sprachen für uns so veraltet sind, und wie es der Geist der Sache war, auch die Mundart ein Gemisch von Sprachen seyn mußte! Dadurch ist für uns die Wirkung, auch wenn die Zeit sich nicht so sehr geändert hätte, größtentheils verloren.

Eine andere Gattung von Poesie aus demselben Stamme und von eben der großen Wirkung auf Sitten, war der Minnegesang, die Akademie der Liebe \*). Sie waren Blüthen der Galan-

---

\*) Außer der hist. litér. des Troubadours, Mémoire, de la chevalerie p. Curne de St. Pa-

terie des damaligen Rittergeistes. Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen schämten sich nicht daran Theil zu nehmen. Sie machten Sprache und Sitten geschmeidig, verwandelten eine wilde Leidenschaft in zartere Empfindungen und ketteten die voraus zu sehr getrennten Geschlechter durch unschuldige Blumenkränze. Die sogenannte petrarchische Liebe ist Geist gewordener Düst dieser Zeiten: so wie Petrarca selbst seine schönsten Sonnette und Lieder aus diesem Garten der Liebe brach. Der spätere Mißbrauch und die bald erfolgte erschreckliche Einförmigkeit der Wendungen und Gedanken kann zwar die Sache selbst nicht verleiden; indessen ist doch kaum zu läugnen, daß nicht zuviel Blumenspiel dabey statt fand, und daß all's endlich in die überfeinen Sentimens ausartete, die der wahren Liebe wenig Nahrung gewähren. Wie alles vorhergehende, so gehörte auch diese Poesie zum Uebergange, zur Verschmelzung der Sitten ins Feinere, bis sie so fein geworden sind, als das heutige Tageslicht zeigt.

---

laye hat Bodmer für Deutschland den Gegenstand am meisten behandelt, in s. Sammlung Kritischer Schriften, Crito, den kritischen Briefen u. s. so wie auch in den großen Mémoires de Petrarque viele Nachrichten über die Provengaux und Sonnetten dichter vorkommen.

---

## Zweytes Kapitel.

Wirkung der christlichen Poesie auf die  
Sitten der Völker.

Das Christenthum hat höhere Zwecke, als Poesien hervorzubringen; auch waren seine ersten Lehrer keine Dichter. Die Wirkung desselben aufs menschliche Herz sollte nicht vom Schmucke der Bilder und vom Geklingel ins Ohr, sondern von einfältiger Wahrheit kommen und auf Geist und Leben wirken. Indessen konnt's nicht anders seyn, als daß auch die ersten Christen schon ihre Empfindungen in Lieder gossen \*), und sich damit gegen Spott und Verachtung stärkten. Von Wüthrichen verfolgt, in Nacht und Höhlen klangen ihre Lieder, deren Wirkung nicht von Kunst abhieng, so wie sie nicht für den Zeitvertreib gedichtet waren, sondern Gott den Herrn in ihrem Herzen sangen. Wer ist noch, der den ältesten Gesängen der Kirche \*\*), den Hymnen Ambrosius,

---

\*) Koloss. 3, 16.

\*\*\*) Ueber diesen ganzen Abschnitt ist des Abt Gerberts Buch de cantu sacro voll Materialien und Geschichte: so wie die Wirkung einzelner Lieder theils in Vorreden und Anmerkungen zu Cantionalen häufig berührt und registrirt wurden. Das gar zu große Detail wäre aber für diesen Ort zu weitläufig.

Synesius, Sedulius Prudenz u. f. Kraft und Drang zur Seele absprechen könnte? Mit dem lieblichen Klange des Liedes, sagt Augustin, zieht sich das Wort Gottes ins Herz: die Seele wird hinaufgeschwungen und fühlet mehr die Wahrheit, den Ton, das Leben ihrer Lehre.

An der Wirkung also, die das Christenthum auf die Sitten der Welt gehabt hat, nimmt auch sein großes Werkzeug, das Lied, Theil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels stille und verborgen einher; die Wirkung keiner Poesie ist vielleicht verkannter als diese. Und doch wirkt sie auf den besten, treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten, sondern täglich; nicht über Gleichgültigkeiten, sondern eben bey den drückendsten Umständen am meisten, da ihm Hülf Noth thut. Jene heilige Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt, und bey jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie giengen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kammers: der erdermattete traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im Stillen, und überwand — was reicht, an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder! oder wenn sie im heiligen Chor den Zerstreuten umfiengen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte: oder, wenn im dunkeln Gewölbe, unter dem hohen Rufe der Glocken, und dem durchdringenden Anhauch der

Dregel ſie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgnen Böſewicht Gewalt des Richters: wenn ſie Hohe und Niedre vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeit in ihre Seele ſenkten — welche Philoſophie, welch leichtes, liches Lied des Spott's und der Narrheit hat das gethan, und wird's je thun können? Wenn dieſe Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird denn wirken?

Ich läugne nicht, daß in den mittlern Zeiten die lateiniſche, die Mönchsſprache viel Rührendes in der Art gehabt hat. Außer dem, daß ſie immer, weil ſie lateiniſch war, eine Anzahl anderer Schriften und Kenntniſſe mit ſich erhielt; ſind mir im elenden Mönchsſtyl Elegien, Hymnen zu Geſicht gekommen, die ich wahrlich nicht zu überſetzen wußte. Sie haben ein Feyerliches, ein Andächtiges, oder ein ſo dunkel- und ſanft-Klagendes, das unmittelbar ans Herz geht, und dem zu ſeiner Zeit es gewiß an Wirkung nicht fehlte. Die erſten Stimmen in den Reformationzeiten waren Elegien oder Satyren; dieſe bereiteten die Gemüther vor, bis ſie auch in der Landes- und Volkſprache erſchallen konnten. In England giengen die Plowman's Viſions und Plowman's Creed Wicklefen, ſo wie in Deutschland Klagen und Elegien Huſſen voraus. Von beyden Seiten wird überall wie mit Streitschriften, ſo auch mit Liedern gefochten, und Lieder ſind allemal, Gefinnungen unter das Volk zu bringen, das wirksamſte Mittel geweſen. Was die Gefänge der böhmischen Brüder und Luthers Lieder ausgerichtet, iſt bekannt. Auch in unſerm Jahrhunderte unterließ Zinſendorf nicht, durch Gefänge

auf seine Brüdergemeinen zu wirken. Ein Chor Singender ist gleichsam schon eine Gesellschaft Brüder: das Herz wird geöffnet: sie fühlen im Strom des Gesanges sich Ein Herz und Eine Seele.

Die ersten wirksamen Gedichte in der Volkssprache waren also auch, da sich die Dichtkunst wieder empor hob, Kinder aus dem Schoos und Busen der Religion. Dante's großes herrliches Gedicht umfaßt die Encyclopädie seines Wissens, das Herz seines Lebens und seiner Erfahrungen, die Blüthe aller Mysterien und Moralitäten, Himmel und Erde. Von diesem Baume brach Milton seinen Zweig, da er das verlorne und wiedergefundene Paradies schrieb. Die erhabensten und rührendsten Stellen Petrarch's gewährt ihm die Unsterblichkeit seiner Laura. Die Poesie ist so sehr Kind des Himmels, daß sie sich nie reiner und voller in ihrem Ursprunge fühlt, als wenn sie sich in Hymnen, im unendlichen All verlieret.

Wenn also eine Poesie der neuern Zeiten Werth hat, so müßte es diese seyn; und wie kommt's, daß eben sie und die moralische Dichtkunst, ihre Schwester, am meisten ihre Kraft verloren? Wir gehen zu den neuern Zeiten über, und wollen aus dem so vervielfältigten, reichen und bunten Garten der Dichtkunst nur die für uns nothwendigsten Blumen und Früchte brechen.

---

## D r i t t e s   K a p i t e l .

Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten  
neuerer Zeiten.

Als die Wissenschaften in Italien auflebten, entstand zuerst eine neulateinische, und wo möglich, neugriechische Dichtkunst. Man war in die wieder aufgefundenen Alten so verliebt, daß man sie, wie man nur konnte, nachahmte, sogar die alten Götter und Göttinnen als schöne Phrasen hervorbrachte, und sich nun überredete, daß man recht klassisch schrieb. Nun gieng's freylich nicht an, sich flugs in einen Griechen und Römer zu verwandeln, und noch schwerer war's, die ganze Welt um sich griechisch und römisch zu machen; aber das schadete nicht: es war doch eine so schöne Sprache: es waren so schöne Muster: man versificirte und dichtete römisch.

Daraus mußten Nachteile entstehen, die einem gewissen Theile der Menschen das ganze Ziel der Dichtkunst verrückt haben. Das Volk verstand diese Sprache nicht, und auf's Volk konnte die Dichtkunst also nicht wirken; der beste lebendige Zweck und Prüffstein der Güte gieng also verlohren. Gelehrte schrieben für Gelehrte, Pedanten für Pedanten, die meistens (wie ihre herrliche Auslegung der Alten zeigt) gar keiner Wirkung der Dichtkunst

fähig waren. — Schrieb man also für die, so brauchte es auch keiner poetischen Talente, keiner Kraft und Absicht zur Wirkung. Die Muster der Alten waren da, schrieb man nur, wie diese, in schönen abgemessenen Zeilen, nach allen, oft sehr elend abgezogenen äussern Regeln, Geist der Alten mochte seyn, wo er wollte, ein Schreiber klatschte dem andern zu: „du bist klassisch! ich bin's auch — jene, das Volk, sind Barbaren, Pöbel der lieben Frau Muttersprache, sind verflucht!“ So wurden nun elende, lendenlahme, kraftlose gemahlte Schatten geheiligt; sie waren der Traum von einem Traume, und wurden Muster. — Und so ward Dichtkunst nun das laue Ding, das Niemand zu haben und zu genieffen wußte, der Natur, dem Sinne des Volks, seinem Herzen, dem Herzen des Dichters selbst fremde; und sollten Wunderdinge wirken! Wie lange quälte sich Italien mit dieser Nachahmung, und jede andre Nation, im mindern Grade, gerade wie vormals im Anfange die Römer mit dem griechischen Schauspielen. Apostolo Zenò vermachte den Dominikanern in Venedig eine Bibliothek von 4000 Stückken, im Geschmack der sogenannten alten Komödie, die alle in Einem Jahrhundert geschrieben, und alle in demselben Jahrhundert vergessen waren. Mit dem Trauerspielen gieng's eben so, und Italien hat noch keines. Zenò wandte alles an, die Oper griechisch zu machen; von Pastoralen, von arkadischen Ländeleyen, die im Geschmack der Alten seyn sollten, wimmelte Italien, und da diese dem Lande, der Zeit, den Sitten so fremde, zum Theil so unnatürlich waren, auf wen konnten sie

wirken? Die Dichtkunft ward Ergötzlichkeit, ſchöne Kunſt, Spiel.

Urfachen aus aller Welt Ende kamen damals zuſammen, Europens Sitten zu ändern, mithin ward auch ihr Nachbild, die Dichtkunft, theils anders, theils kam dieſe immer mehr auſſer Wirkung. Aus Spanien wurden die Mohren vertrieben; ihr Karthago war alſo zerſtört: der Rittergeiſt fiel allmählig: das Land kam in ſanften Tod, d. i. in politiſche Ordnung. So gieng's dem Rittergeiſte in allen Ländern: ſtatt der Mohren wurden die Vaſallen gedemüthigt, die Provinzen vereinigt: Monarchie im Staate erhob ihr Haupt. Je mehr nun Freyheit, Natur, Eigenheit der Sitten in allen Ständen abnahm, je mehr einzelne Kräfte geſchwächt wurden, um zu den Füſſen des Einen zu ruhen, je mehr überall mechaniſche Ordnung an die Stelle des Muths, der Wirkung individueller Seelen trat; je mehr entgieng der Dichtkunft lebendiger Stoff und lebendige Wirkung. Der alte Rittergeiſt konnte nur zum Spotte gebraucht werden: die neuern Sitten, — ſie hiengen ſo wenig mit Poeſie zuſammen, als ſie von ihr abhiengen, — vom Geſetze und Rechte und ganz veränderten Umſtänden der Welt giengen ſie aus. Den Regenten ſchmeicheln, einförmige Kriegszüge, politiſche Rechtshandel, machiavelliſche Negotiationen beſingen, war das Zweck der Dichtkunft?

Wie mit dem Rittergeiſte, war's mit der Religion; ihre Wirkung ward verlacht: ſie konnte in Gedichten nur als Fratze oder als Mythologie,

neben rein lateiniſchen, antiken und mythologiſchen Namen gelten und ſo trat ſie auch hervor. Ich will bekannte Gedichte und zum Theile ſehr berühmte Namen nicht einzeln nennen; es war der ſonderbare Geſchmack dieſer mit neuem Lichte aufgehenden Zeiten. Nun wird mit der Religion des Volks, der Dichtkunſt Herz und Seele genommen; ein Volk, das keine Religion hat, oder ſie als Burleſke brauchet: für das iſt keine wirkende Poeſie möglich.

Meiſtens nennen wir dieſen Zuſtand Wachſthum der Philoſophie: er ſey's; aber dieſe Philoſophie dient der Dichtkunſt und dem menſchlichen Herzen wenig. Streicht alles Wunderbare, Göttliche und Große aus der Welt aus, und ſetzt lauter Namen an die Stelle; deß wird ſich kein Geſchöpf auf Gottes Erdboden, als etwa der Weltgelehrte, freuen. Die Dichtkunſt kann nie entſpringen und nie wirken, als wo man Kraft fühlt, lebendige Kraft ſelbſt ſiehet, aufnimmt und fortpflanzet. Bayle's atheiſtiſcher Staat wird wahrlich keine oder elende Dichter haben, ſo wie alle philoſophiſche Namen Kerker. Sie laſſen Dichter weder zu, noch können ſie ſolche erzeugen; und dieſe können an einem philoſophiſchen Schatten- und Plaudervolke ihre Kunſt nimmer erweiſen.

Alle große Revolutionen damals floſſen wie ein Meer zuſammen, auf dem die Dichtkunſt nicht anders, als zum Spiel hinſürder ſchwimmen konnte. Zween Welttheile wurden erfunden — man denkt vielleicht beym erſten Anblicke: en,  
wie

wie neuer, reicher Stoff zur Dichtkunst? Der Erfolg zeigt, daß dieser Stoff nichts zu bedeuten hatte, gegen die Wirkung, die im Ganzen die Dichtkunst durch diese Entdeckungen verlor. Gold und Silber, Gewürze und Bequemlichkeiten mögen viel Gutes hervorbringen, nicht nur neues Leben für die Poesie; die Kaffeetasse ist kein Trank des Odin, und die Prickelleyen fremder Gewürze auf unsrer Zunge und in unserm Blute kein goldner Stachel des Apollo.

Die Buchdruckerey hat viel Gutes gestiftet: der Dichtkunst hat sie viel von ihrer lebendigen Wirkung geraubet. Einst tönten die Gedichte im lebendigen Kreise, zur Harfe, von Stimme, Muth und Herz des Sängers oder Dichters belebet; jetzt standen sie da schwarz auf weiß, schön gedruckt auf Blätter von Lumpen. Gleichviel zu welcher Zeit einem lieben geneigten Leser nun der Wisch kam: er ward gelesen, sacht und selig übersflogen, überwischet, überträumelt. Ist's wahr, daß lebendige Gegenwart, Aufweckung, Stimmung der Seele so ungemein viel und zum Empfange der Dichtkunst am meisten thut; ist's ein großer Unterschied, etwas zu hören und zu lesen, vom Dichter oder seinem Ausleger, dem göttlichen Rhapsoden es selbst zu hören, oder sich es matt zu denken und vorzusyllabiren: so setze man nun, alles vorige dazugenommen, die neue Sitte in ihren Umfang, wie viel mußte mit ihr die Dichtkunst an Kunst gewinnen, und an Wirkung verlieren! Jetzt schrieb der Dichter, voraus sang er: er schrieb langsam, um gelesen zu werden, voraus sammelte er Accente,

Herders W. Lit. u. Kunst. IX. Ge Blumenlese.

lebendig in's Herz zu tönen. Nun mußte er ſuchen, ſchön, verſtändlich zu ſchreiben; Kommata und Punkte, Reim und Periode ſollten fein erſetzen, beſtimmen und ausfüllen, was voraus die lebendige Stimme tauſendmal vielfacher, beſſer und ſtärker ſelbſt ſagte. Endlich ſchrieb er jezt gar für das liebe klaſſiſche Werk und Weſen, für die papierne Ewigkeit; da der vorige Sänger und Rhapſode nur für den jetzigen Augenblick ſang, in demſelben aber eine Wirkung machte, daß Herz und Gedächtniß die Stelle der Bücherkammer auf Jahrhunderte hin vertraten.

Die Muſik ward eine eigne Kunſt und ſonderte ſich von der Dichtkunſt. So gewiß es iſt, daß dadurch beyde, als Künſte, gewannen; ſo viel ſcheint's, daß ſie an beſtimmter Wirkung beyde verlohren. Die Empfindungen, die die Muſik allein ſagt, kann ſie nur dunkel ſagen; nähme man nicht unvermerkt das Kunſtgefühl immer zu Hülfe, ſo wäre uns vieles in ihr ein Buch mit unbekanntem Lettern, und wir würden ſie nicht lange in ſolcher Unbeſtimmtheit ertragen. Die Dichtkunſt ohne Klang und Geſang mußte bald Letternkram, Naturwiſſenſchaft, Philoſophie, Sittenlehre, trockne Weiſheit, Studium werden.

Je mehr die Länder zuſammen rückten, die Kultur der Wiſſenſchaften, die Gemeinſchaft der Stände, Provinzen, Königreiche und Welttheile zunahm, je mehr alſo, wie alle Literatur, ſo auch Poesie an Raum und Oberfläche die Wirkung gewann, deſto mehr verlohr ſie an Eindringung, Tiefe und Beſtimmtheit. In engen Staaten, bey kleinen Völkern, ihren einförmigen

Sitten, engem und jedem einzelnen Gliede anschaulichem Interesse, bey Thaten, wo jeder Richter und Zeuge seyn konnte, hatte sie gewirkt und geblühet; jetzt zerfloß ihre Flamme in Staaten und Schimmer auf der Erde. Wer konnte übersehen, was ein Fürst wollte? und was für Recht er dazu hatte? Und wenn man's konnte, wer wollte, wer dürfte es? Weder Volk, noch Dichter. Den freyen politischen Satyren der mittlern Zeiten war der Mund gestopft; aus der Mündung der Kanonen flammen keine poetische Thaten. Weder Helden, noch Bürger der alten Zeit ziehen zu dem meistens entfernten, ungereizten und unübersehbaren Kriege; es sind arme Kriegsknechte, die dahin ziehen, und den Ländern ist's meistens gleich viel, welchem Deo ex machina sie fröhnen und dienen. Die Kriegs- und Friedensposaune lassen also gern alle neun Musen liegen und beweinen höchstens Blutvergießen, Hunger, Krankheiten und gekränkte Rechte der Menschheit, von beyden Seiten.

Endlich und am meisten, wenn die Sitten und Herzen aller sogenannten gebildeten Völker allmählig abgegriffene Münzen werden, da die Dichtkunst nur mit Schaustücken zu thun haben soll: wie anders, als daß diese auch so werde? fein ausgearbeitet, bequem und schön, aber meistens ohne Inhalt und Werth der alten engen Nationaldichtkunst. Der meiste Theil ist Scheidemünze, wo das Kupfer durchblickt; den edlen Theil lassen wir ungebraucht ruhen, damit er unsre Taschen nicht reiße, oder wandeln ihn schnell in das, was wir nöthiger brauchen, als Sitten der alten ächten Dicht-

Kunst. Uns bilden Geseze, Gesellschaften, Moden, Stände, Sorgen der Nahrung: unsre Musen sind das Vergnügen, und der Apollo derselben die liebe Noth. — Die Poesie ist Literatur: ein Paradies voll schöner Blumen und lachender Früchte; nur zeugt die schöne Farbe nicht von Güte derselben, noch weniger der süße Geschmack. — Die italiensche Poesie war's, die sich zuerst formte. Ihre schöne Sprache, das Land, der Charakter der Nation, ihre Verfassung, die mithelfenden Künste, trugen bey, daß sie bald und in blühender Gestalt erschien, eine liebliche Blume auf der Römer Grabe, aber nur Blume. Im großen Dante kämpfen noch alle seine Leidenschaften: sein Gedicht ist Umfang seines Herzens, seiner Seele, seiner Wissenschaft, seines besondern und öffentlichen Lebens: er ist noch ein Stamm aus dem alten Walde der Freyheit und Mönchswirkung. — In Petrarca lebt seine Laura, sofern es die Geseze des Sonnets und des Liedes der Provenzalen zulassen; seine Mitgehülffen ergaben sich noch mehr der lieben Mythologie oder den ausgelassenen Sitten des Zeitalters. Im Jahrhunderte der Medicis ward alles klassisch: man schrieb Latein oder schöne Sonnette und liebliche Stenzen nach Petrarchs Weise. Ariost erschien, und der göttliche Ariost schrieb einen Roman zum Vergnügen, wo sein Herr und Freund vorzüglich zu bewundern hatte, wo er alle solch Zeug hätte auffinden können. Er und Tasso lebten von Nachlassen der mittlern Zeiten, weil zu ihren Zeiten wenig Poetisches mehr zu wirken war: die Nachfolger im vermehrten Verhältniß. Die Dichtkunst der Italiener ist wie ihre Seele, ein stilles Meer, voll

gehaltner tiefer Leidenschaft und Stärke; tief unten kann der Sturm wüthen; und oben fließen noch sanfte Wellen. Vielleicht hat die Dichtkunst viel zu diesen Sitten, deren Bild sie trägt, selbst beygetragen. Sie unterhält so sanft, beruhigt und ergötzt so süße: der Gondelfahrer auf dem Meere, und der Pilger zu Lande singt, spielt und ist fröhlich. Vergnügt auch unterm Drucke, fröhlich auch in der Armuth. — Wie vieles zeigt nicht aber in auffahrenden Funken, was in ihnen für eine Flamme schlafte, die nur auf andere Umstände, auf einen Wind des Himmels wartet?

Mit der Poesie Frankreichs (ich spreche mit aller Bescheidenheit eines Idioten, der nur nach seinem Gefühle zu urtheilen waget) — ist's in Betracht ihrer Wirkung auf Sitten noch unbestimmbarer. So wie dieses Volk vielleicht weniger Poesie und poetische Sprache hat, als die Italiener, so hat auch nach Maasgabe ihres Charakters diese mindere Poesie auch mindere Wirkung auf Sitten haben müssen. Anstand ist ihr großer Richter und Gesellschaftskreise der Schauplay ihrer Poesie: selbst ihr Theater ist Kreis der Gesellschaft. Oben spielt eine Parthie Herren und Damen, und oft l'auteur durch sie; unten desgleichen, und wie elend ist oft die Pythia, die schon vorher völlig den Ton stimmt! Oft werden Sentenzen, Tiraden und Deklamation bewundert, d. i. alles, wovon in der Gesellschaft gesprochen werden kann, und so werde denn gesprochen! Der theatralische Staats- und Kriegsmann Corneille, der tragi-

sche Idyllenrichter Racine, Voltaire, der Mahler und Philosoph, herrschen nach angenommenem Gesellschafts-Maasstabe, d. i. sie erleuchten und amüsiren. Voltaire insonderheit, Er, in Poesie Philosoph und in Prose Dichter, Er, der große Lehrer unserer Zeit in leichter Philosophie und Scepticismus, der große Verfasser der pièces fugitives und der göttlichen pucelle — welche Mängel, welche Bedürfnisse des Jahrhunderts (anderer Länder beynah mehr, als seines eigenen Volks) füllet er nicht aus! Wie reine, feste Sitten waren nicht, die er bildet! Als ob heut zu Tage ein Dichter schreibe, um Sitten zu bilden? Und wozu schreibt er denn? Er suchet Ruhm, er folgt der Laune, er opfert den Götzen des Jahrhunderts, er amüsirt. Gutes oder Böses, was daraus komme — was ist dem Dichter gut oder böse?

Meine Absicht ist nicht zu Kunststrichern, sondern zu bezeichnen, was mich also dünket. Seit dem goldnen Jahrhunderte Ludwigs wurde die französische Poesie als unterhaltende Gesellschafterin aufgeführt und ist sie das nicht geblieben? Die Epopee Fenelons wurde vergessen, höchstens spricht man von ihren Blumen: aus Quinault weiß man zarte Sentiments: aus Boileau Moralien oder ungerechte Streiche; aus la Fontaine schöne Miäserien. Moliere dichtete als großer Dichter, dem übrigens alles gleich war, was lachen machte, und jetzt — weiß ich nicht, was man dichtet. Man wiederholt, man trillert aux Italiens tausendmal Cinerley nach, man bettelt. Gesner

und Young, Haller und Ossian, Shakespear und der Stahite, alles macht gleiche Wirkung — keine!

Das heißt, wie der große Voltaire meldet, das Licht ist so verbreitet, daß nirgend mehr Flamme werden kann. Die Sitten der Nation sind so gebildet, daß nichts mehr zu bilden ist — und o! eine Dichtkunst zu Paris die Sitten der Nation bilden! Warum nicht gar des Universums? Und was sind moeurs? und was ist effet und influence nach dem französischen Nachdrucke? und endlich was ist wirkende Poesie? Etwa ein Trinklied oder ein Roman der Liebe?

Wir schiffen über den Kanal und plötzlich sind wir in einem olim wilden Lande, das jetzt auch sehr gesittet zu seyn beginnet, es ist das stolze England. Aus den Resten der Ritterzeit hat es Dichter, große Dichter — Chaucer, Spenser, Shakespear! Shakespear insonderheit, der Mann, der eine Welt voll Charaktere, Kräfte, Leidenschaften, Sitten, Begebenheiten umfasset, und eine Welt derselben nachbildend in uns wirkt. Welch ein Schatz der Nation ist's, einen Shakespear, ein Buch der Sitten und menschlichen Scenen aus und nach ihm zu haben! Er hat freylich kein System: seine Seele ist weit wie die Welt, sein Schauplatz ist für alle Sitten und alle Völker. Eine ähnliche Seele gehört auch dazu, Shakespear zu umfassen und wie er angewandt seyn will, anzuwenden! Und da man ist alles nach dem flüchtigen Augenblicke und mit dem

Maasſtabe des leichten Geſchmackes mißt: ſo wird ſeine Deſdemone bald der Zaire und ſein Hamlet dem franzöſiſchen Hamlet billig weichen. Er iſt, ſagt man, für unſere Sitten zu ſtark, zu rauh, zu abwechſelnd, zu geſchmacklos.

Seitdem Geſchmack an die Stelle des Genie's trat und England ſeinen letzten Genius, Swift, nach Irland verbannte, iſt die Poeſie viel korrekter, moralischer, klaſſiſcher, feiner geworden; aber nicht zugleich auch viel unwirkſamer, unpoetiſcher, kälter? Wer hat ſchönere Moralen in Reimen geklingelt, als Pope, und wer hat ſchönere Stubencharaktere gezeichnet, als Addison? Man frage indeß nicht um jedes Wort's Ueſprung, Zweck und Wirkung. So viel iſt gewiß, wenn moralische Sentenzen und Wochenblätter Sitten bilden können, ſo haben Pope, Addison, Steele ihre Nation (die beyden letzten auf allen Kaffeehäuſern inſonderheit) gebildet. Ihre Schriften werden die erſten ihrer Art bleiben, und Addison inſonderheit der Sokrates ſeines Volkes.

Indeſſen iſt's drückend wahr, der Geiſt des Jahrhunderts, dem ſich eben die edlen Schriftſteller ja auch in der Einkleidung bequemten, will, daß das alles als Gedicht, als periodiſche Schrift, als Wochenblatt geſehen werde; und wie oft zerſtört da eben die Schönheit der Einkleidung eben ihre Kunſt, ihre Feinheit alle Wirkung! Der Reim iſt eine ſchöne Sache, wo er ungezwungen da

iſt: er ſtutzt, wie ein deutſcher Dichter ſagt, und hebt die Phantaſie — und leimt die Rede ins Gedächtniß; indessen iſts eben auch ſo gewiß, daß, wenn keine andere Seele, kein höherer Geiſt weckt, der Reim einſchläfert und mit ſüſſem Geſtingel ſanft betäubet. Wird das Gemüth mit ſogenannten Saamenkörnern der Tugend überhäuft und gleichſam zu dick beſäet: ſo kann nichts aufgehen, zumal ja alles allgemein iſt, und nichts ſeine rechte Stelle findet. Merkt man's nun noch dem Dichter an, daß er Dichter iſt, als Nachtigall ſang und als Verſifikateur oder artiger moralischer Schriftſteller ſchrieb; ſo liest man ihn auch als ſolchen, höret der Nachtigall als Nachtigall zu, läßt ihr ſeinen Dank widerfahren, und geht nach Hauſe. Bey allen moralischen Dichtungen der Art kommt's alſo darauf an, wie wir's leſen, ob's uns Scherz oder Ernſt iſt? Und mein! Warum mußte denn dies, die Hauptbedingung der Kraft auf unſere Sitten, warum mußte ſie unbeſtimmt bleiben? Ja warum mußte der Dichter eben durch ſeine Kunſt durch ſeine ewige Bequemniſſe für unſere Ergötzlichkeit uns gar überreden, daß es ihm nur um dieſe und um Lob dieſerhalb zu thun ſey? Löſcht er nun überdies mit der Einen Hand aus, was er mit der andern ſchrieb; wie iſt uns nun zu Muth? Was ſollen wir glauben? Und bey wie vielen Dichtern, Reimern, Einkleidern und Romaniſchriſtſtellern inſonderheit, iſt gerade das der Fall!

Die Engländer haben zwei Gattungen der Romanſclaffe: die eine iſt idealiſch, die andere treue

Natur: Richardson und Fielding sind ihre Führer. Beyde Gattungen haben Vortheile und Nachtheile; alles kömmt hier, wie überall, auf den Gebrauch an. Sich in idealische Wesen verlieben, kann herzlich gut seyn, aber auch sehr gefährlich. Man findet den schönen Traum entweder, wo er nicht ist, sieht allenthalben Engel, Klarissen und Grandisons fliegen und wird jämmerlich betrogen; oder der Engel Klarisse thut nur einen kleinen Fehltritt, den ihm ja jedermann verzeihet, und der Folgen hat, vor denen sich jeder gesunde Bauernverstand, der kein Engel ist, bewahrt hätte. In beyderley Fall hilft das Uebertreiben und Idealisiren zum Unfall: und überhaupt ist's eine so feine Speise, ein so süßer Duft, daß er starke Bewegung und gute Säfte fordert, wenn er nicht schädlich seyn soll. Bekanntermassen haben nun die, die sich am meisten dieses Duftes bedienen, nicht viel Bewegung, nicht viel Anblick der ganzen gesunden Menschheit in wahren Beziehungen des Lebens; was Wunder also, daß sie träumeln, und kränkeln und wenn sie einmal an dies Opium gewöhnt sind, nie mehr davon lassen können. Das nennen wir Verfeinerung der Sitten und Gesinnungen durch angenehme und unterhaltende Lektüre; die Verfeinerung ist aber oft wahres Verderbniß. Meistens macht sie zu aller gesunden Speise, zu gründlicherer Nahrung des Geistes und Herzens, am meisten zu wahren Freuden und wahren Gebrauche des Lebens untauglich. Wenn die romantischen Engel aus ihrem Mondparadiese zur Erde kommen und die im heiligen Schleyer der

Entfernung erschienenen Liebhaber einander in der Nähe von Angesicht zu Angesicht schauen: so ist in mehr als Einem Verstande der Roman aus; die durch schöne Dichtung verdrängte Wahrheit kömmt, wie die Göttin Ate, nach und rächet sich gewaltig.

Die Fieldingsche Gattung des Romans ist dem Auge nicht unterworfen, sie öffnet das Auge ungemein für Wahrheit. Und wenn sie nun mit eben der Wahrheit das Herz für Güte öffnet und diese zum bestimmten Zwecke hat; so kann sie die schönste Gallerie des menschlichen Lebens heißen. Wie kömmts nun aber, daß meistens auch diese Gattung Schriften den Schwächen der Zeit nachgiebt, statt diese zu überwinden? Wie kömmts, daß auch die individuellen Charaktere meistens in einem Lichte stehen, wie sie das liebe Herz gern hat? War den Verfassern an dieser krankten Sympathie, an diesem ängstigen Zuwallen gelegen, das eben daher rührt, weil ihre Hand den Wunden unsers Herzens schmeichelt? Dichter, bist du alsdann Mann? Ehrlicher Menschenfreund? Diener der Gesundheit, Glückseligkeit und Wahrheit? Was würdest du von dem Arzte halten, der Opium oder süßes Gift reichete, nur daß die schöne Kranke ihm die Hand drücke? Soll der Dichter schwachen Seiten, bösen Sitten seines Jahrhunderts fröhnen? oder soll er sie bessern?

Wenn Cervantes trefflicher Roman den Sitten seiner Nation Leid angethan, und mit dem Lächerli-

den der Ritterschaft auch viele Tugenden derselben ausgeilgt haben soll (das wohl des Dichters Absicht nicht war) wenn mit ihrem Fehltritte die himmlische Klarisse und die philosophische Julie, so wie bey Terenz; jenes Jupitersgemälde, geärgert, und Jünglinge zu Tom-Jones gesagt haben sollen: Si este, cur ego homuncio non? Wenn Fälle der Art wahr sind, welcher Dichter wird nicht selbst über zu lautes Lob und warmes Aufwallen zittern, und so viel an ihm ist, das quid honestum, utile, decens? ja nicht schwankend seyn lassen! Ueberhaupt aber sind Schriften der Art leider zu sehr das Ruhekitzen weicher Bequemlichkeit, als daß man die hohen moralischen Wirkungen derselben für etwas anders, als sie selbst sind, für Dichtung und Roman halten könne. Ich sage dies bey den Engländern, es gilt aber bey allen Nationen.

Endlich hat die englische Wuth der Freyheit sich einer Gattung Dichter bemeistert, die recht national seyn, und auf Sitten wirken wollen; es sind ihre politischen Partheygänger und Satyrer. Buttler mit seinem Hudibras steht oben an, Swift in der Mitte, Churchill und horum progenies vitiosior folgen. Bestimmt genug ist, was sie sagen, und an Leidenschaft und Stärke fehlt's auch nicht, womit sie alles beleben; ob aber der moralische Nutzen davon so groß sey, kann ich nicht entscheiden. Meistens ist alles so partheylich, grimmig und schrecklich übertrieben, daß jedem Fremden auch bey den stärksten Stellen weh ist. So spottet Buttler und hat Schaden ange-

richtet: so zerfleischt Swift mit Tiegerklauen die Menschheit, daß man Mitleid über ihn, und nicht über die Menschheit weinen möchte. So züchtigt Churchill — es sind blutreiche Auswüchse, eckle, aber saftvolle Geschwüre der gepriesenen englischen Freyheit, die wir ihnen nicht zu beneiden haben. Meistens sind sie auch durch sich selbst unkräftig: die Gegenparthey handelt, und läßt diese sprechen, wüthen; und nach wenigen Jahren ist alles entweder vergessen oder die schärfsten Pfeile des Genie's, in Blut der Hölle gehärtet, haben ihre Spitze verloren. — Ueberhaupt ist alles Uebertriebene (und wer übertreibt mehr und lieber als ein Engländer?) in eben dem Maasse unkräftig. Wo Milton Teufelsbrücken baut, rühret er nicht, und wo Young den Gräbern des erhabenen Unsinn's zu nahe wirbelt, wird er nicht bessern. Wo Thomson und seine Gefellen zu viel schildern, ermatten sie, und ermüden andre; und wo die Alder ihre pindarischen Oden mit Beywörtern beladen und vollgestopft sind, da kommen sie gewiß nicht zur Sonne. Vielleicht gleicht die Poesie dieses Landes anjert einem überfüllten Körper, der zuletzt für lauter Epitheten-Fülle und Gesundheit auf dem Leichengerüste pranget! — und da bey ihnen alles so national ist, so muß, je mehr die Sitten sinken, je mehr Ueppigkeit und selbstgenügsamer Stolz, heroische Dummheit und Bestechung regieren auch die Dichtkunst sinken und davon Farbe tragen. Ihr letztes, so vergöttertes Genie, Sterne — man lese seine weichen Schriften, und hintennach die Briefe seines Lebens, herausgegeben von seiner eignen Tochter, und man wird fühlen, worauf ich deute.

Jetzt soll ich von meiner Nation reden, aber ich kann kurz seyn, weil ich oft nur wiederholen mußte, was ich bey andern, denen wir lange nachgebuhlt haben, schon sagte. Von jeher hat die Poesie weniger Wirkung auf uns gehabt, als auf die beregten Nationen. Unfre Barden sind verlohren, die Minnesänger lagen auf der Pariserbibliothek ruhig; die mittlere Zeit hindurch ward Deutschland immer außser Deutschland geschleppt oder mit andern Völkern überschwemmet; bekam also nicht Zeit, sich zu sammeln, und auf die Stimme seiner eignen Dichtkunst zu merken. — Ueberdem ist's ein getheiltes Land, ein Sund von kleinen monarchischen Inseln. Eine Provinz versteht die andere kaum: Sitten, Religion, Interesse, Stufe der Bildung, Regierung sind verschieden, hindern und sondern die beste Wirkung. Ditz sang für gewisse Provinzen Deutschlands lange, als ob er in Siebenbürgen gesungen hätte. Schweizer und Sachsen wollten sich lange nicht für Landsleute erkennen, und Nord- und Süddeutschland wollens in manchem Betracht noch nicht. — Ueberdem kommt bey uns das Volk in dem, was wir Sitten und Wirkung der Dichtkunst auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht: für sie existirt noch keine, als etwa die geistliche Dichtkunst. Was bleibt uns nun für ein lesendes Publikum übrig, von dessen dichterischen Sitten wir reden sollen? Gelehrte? aber die haben ihre Sitten schon: und sind oft keiner Wirkung der Dichtkunst fähig: sie lesen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf sich etwa zu erheitern. Also Kunstrichter: aber die (ob sie gleich meistens nicht Gelehrte sind) haben mit jenen theils

ein gleiches, theils noch das ärgere Schicksal, daß sie als Kunstrichter lesen, von Buchhändlern gemiethet, wohl gar gestimmt, und oft an Leib und Seele erblindet. Genießt der Krämer den Duft seiner Gewürze? Und ist's nicht Wohlthat für den Reini-ger dunkler Gemächer, daß ihn sein Geruch nicht mehr störet? — Also dichte man für Jünglinge? aber auch die sind nach dem neuesten Geschmack selbst Dichter, und dienen an einem Almanach deutscher Musen; also ist auch da die Wirkung gebrochen und veräffet. Also für geschmackliebende Jungfrauen, ihre Bonnen und Tanten? Oder für jene vornehme Leser und Leserinnen, die es neulichst von den Franzosen vernommen, ersehnt und erlernt haben, daß auch Deutschland Dichter besitze, und daß man diese wirklich lesen könne? — Allein, was ist nur auch für diese zu dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehn französischen Büchern ein deutsches zu durchlaufen, mit matter verdauungsloser Seele es zu durchträumen, durchnaschen, durchjähnen; sodann zu jenen zehn hinstellen, und abermals nach den neuesten Modebissen schnappen — ist das Dichterlektüre? was kann sie nützen? wer mag für sie dichten? wer in den Armen einer verwelkten Buhlerin liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Also bliebe nichts, als die Buchhändler, übrig, für die denn auch wirklich die meisten Meßjünger schreiben; was diese erwählte Schaar aber (die Jupiters, Apollo's und Mäcene der deutschen Musen!) was diese aus ihrer poetischen Meßwaare für Sitten ziehen, mögen sie selbst unter einander am besten wissen!

Was für Wirkung können Gaben thun, die verhandelt und erhandelt werden? Was für Sitten kann ein Tempel der Dichtkunst stiften, wo Wechslertische und Taubenkrämer, Recensenten und Schenkhändler \*) ihr Gewerbe treiben? Ihr, Dichter der Borwelt, Ossian und Orpheus, erscheint wieder, werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? werdet ihr für die Presse singen, und jetzt in Deutschland gedruckte, recensirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bey diesem Aeussern verweile; von solchem Aeussern hängt das meiste Innere ab. Der Buchhändler kauft und verkauft, erhandelt sich Autor und Recensenten, bestimmt den Werth seines Messguts und nach dem Anklang geht die Stimme fort. Dem lieben Deutschland ist alles gleichviel, wenn's in den Zeitungen nur gelobt ist. Siegwart und Agathon, Messias und den Nothanker, Werthers Leiden und Werthers Freuden liest's mit gleichem Muthe; und das ausländische Gemisch, woher es auch komme, und was für Sitten es wirke, bleibt billig im Vorrecht. —

Bev diesem dürftigen Zustande der Leserey haben wir uns über die Dichter und die Sitten, die sie wirken wollen, gewiß nicht zu beklagen. Spitz und Brockes, Gellert und Hagedorn, Kleist und Gessner, Haller und Witthof sind untadelhaft

---

\*) S. die Geschichte Hieronymus in Nothankers  
1 Th.

tadelhaft von dieser Seite; der ehrliche fromme Charakter der Deutschen zeigt sich auch hier. Sie wollten lieber minder Dichter seyn, als unsittliche und unweise Dichter. Der erste Dichter, der auf die Nation vorzüglich gewirkt, war gewiß fromm, Gelehrter.

Auch der höhere Kranz, nach dem sodann die deutsche Muse lief, war den Sitten fürwahr unschädlich: es war die biblische Dichtkunst. Hätte diese Wirkung auf die Nation machen, und den Glauben des Volkes verdienen können, der einem Inhalte der Art gebühret! Aber dann hätte vor Klopstock kein Milton seyn, dann hätte sein Messias nicht mitten in einem Haufen Dichtungen und Episoden stehen müssen, die ewig allen Glauben abzwängen und abwürgen! — Wie es indessen sey, verdient seine Dichtkunst nicht den Preis der Engel, so verdient sie den Kranz unschuldiger Menschen, nachäebender Jünglinge, zärtlicher Kinder. Nie wird man ihr und der Muse des Kältern, gelehrten moralischen Bodmers sittliches Uebel nachsagen können, wenn auch nicht alles himmlisches Gold wäre.

Vielleicht war's selbst diese übergroße Moralität der Deutschen, die, wie an so vielen Patriarchen, an den Bardengesängen des jüngsten bald verstrichenen Zeitalters Schuld war. Unmaßgeblich reizte die Tugend der Frau Thusneide so stark, als die Tapferkeit des Herrn Hermanns: man freute sich dessen, übersah das andere, und da Ossian dazu kam, war der Bardengesang geböhren.

Herders W. Lit. u. Kunst. IX. Ff Blumenlese.

Sollte es also auch mit der Wirkung dieser Gefänge und Fabellehre auf unsere Sitten nicht so ganz recht seyn, so bleibt dem errichteten Altare immer Eine Aufschrift: Pietati! „Ein etwelches Denkmal, der Tugend, und den Sitten der Väter heilig.“

Da die deutsche Muse eine so ehrwürdige Vestalin, die Priesterin der Wahrheit und Tugend ist: warum sollten wir nicht auch die Kleinigkeiten übersehen, die hie und da Alten oder Ausländern zu weit nachfolgen. Ist Gleim denn nur Anakreon, oder ist er nicht auch der wackre Helden- und Tugendsfänger? Und ist ers in jenen Scherzen denn auch je außer den Gränzen der Zucht? Hat Wieland hie und da sich mit der Muse Crebillons zu nahe befreundet; wie viel anders im andern Geschmacke hat er geschrieben! In der That ist's viel, was wir von den lieben Musen des heiligen römischen Reichs verlangen, und äußerst wenig, was wir, das lesende Publikum, ihnen gewähren; Geschenke und Gaben verstehe ich damit nicht. Gebt uns andre Zeiten, andre Sitten, andre Leser und Leserinnen, andre Schriften, die Leser und Leserinnen bilden, und die Dichtkunst wird ihnen nicht widerstreben.

Freylich ist's auch hier edel, vorzugehen und einem Gott-gegebenen Dichter wird nie sein Kreis williger Ohren und Herzen mangeln. Ein Dichter ist Schöpfer eines Volkes um sich: er giebt ihnen eine Welt zu sehen und hat ihre Seelen in seiner

Hand, sie dahin zu führen. So soll's seyn: so wars ehemals: immer aber und überall kann nur ein Gott solche Dichter geben. Was Menschenwerk ist, folgt auch menschlichen Sitten um sich her; es ist von der Erde und spricht irdisch: der Sänger, der vom Olymp kömmt, ist über alle, und eben der Stab seiner Wirkung ist das Kreditiv seines Berufs. Wie der Magnet das Eisen, kann er Herzen an sich ziehen und wie der elektrische Funke allgegenwärtig durchdringt, allmächtig fortwandelt: so trifft auch sein Blik, wo er will, die Seele. Er wird weder Weichling seyn, noch Kitzler, noch Sittenverderber, nicht aus Befehlen von außen, sondern weil er edleres Feuer, höhern Beruf in sich fühlet.

Wir, die keine Götter sind, solche Sittenverwandler zu schaffen und der dürftigen Zeit zu geben, wollen ihren Werth wenigstens erkennen und ihr irdisches Werden nicht aufhalten. So lang unsere Dichtkunst Meßgut ist und Karmen an den Geburtstage der Großen, so wird jeder Chiron in den Fels gehen und einen jungen Achilles etwa allein die Leyer lehren. Kein Tyrtaus wird vor unsern nach Amerika verkauften Brüdern einherziehen und kein Homerus diesen traurigen Feldzug singen. Sind Religion, Volk, Vaterland unterdrückte, nebelichte Namen, so wird auch jede edle Harfe dumpf und im Nebel tönen. Ja endlich (die Ursache von allem!) so lange wir in naturloser Weichheit, Unentschlossenheit und üppigem Zagen für Geld und Ruhm singen, wird nie eine Leyer erschallen, die Sitten schaffe, die Sitten bilde.

Fortes creantur fortibus et bonis,  
 Est in juvenis, est in equis patrum  
 Virtus: nec imbellem feroces  
 Progenerant aquilae columbam,  
 Doctrina sed vim promovet insitam  
 Rectique cultus pectora roborant:  
 Utcunque defecere mores,  
 Dedecorant bene nata culpae.

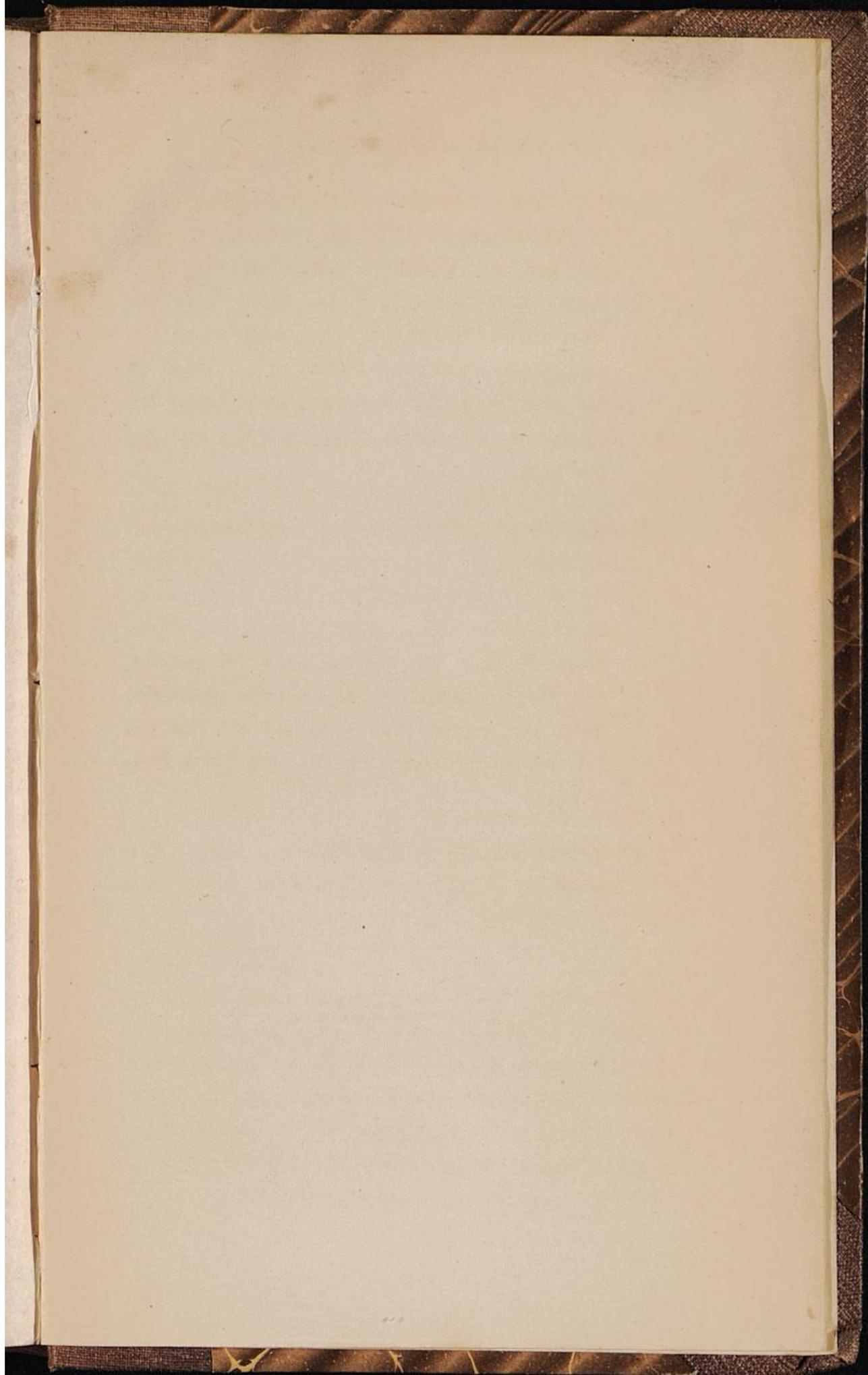
Ουκ οιον αγαθον γενεθει ποιητην, μη προ-  
 τερον γενεθεντα ανδρα αγαθον. Strab.  
 Η ποιησις ιερον τι χρημα και θεσπεσιον.  
 Ος ανευ μανιας Μασων επι ποιητικας  
 θυρας αφικηται, πειθεις ως αρα εκ τεχ-  
 νης ικανωσ ποιητης εσομενος, ατελης αυ-  
 τοστε και η ποιησις υπο των μαινομενων  
 η τε συμφρονεντος ηφανιθη. πλατ.

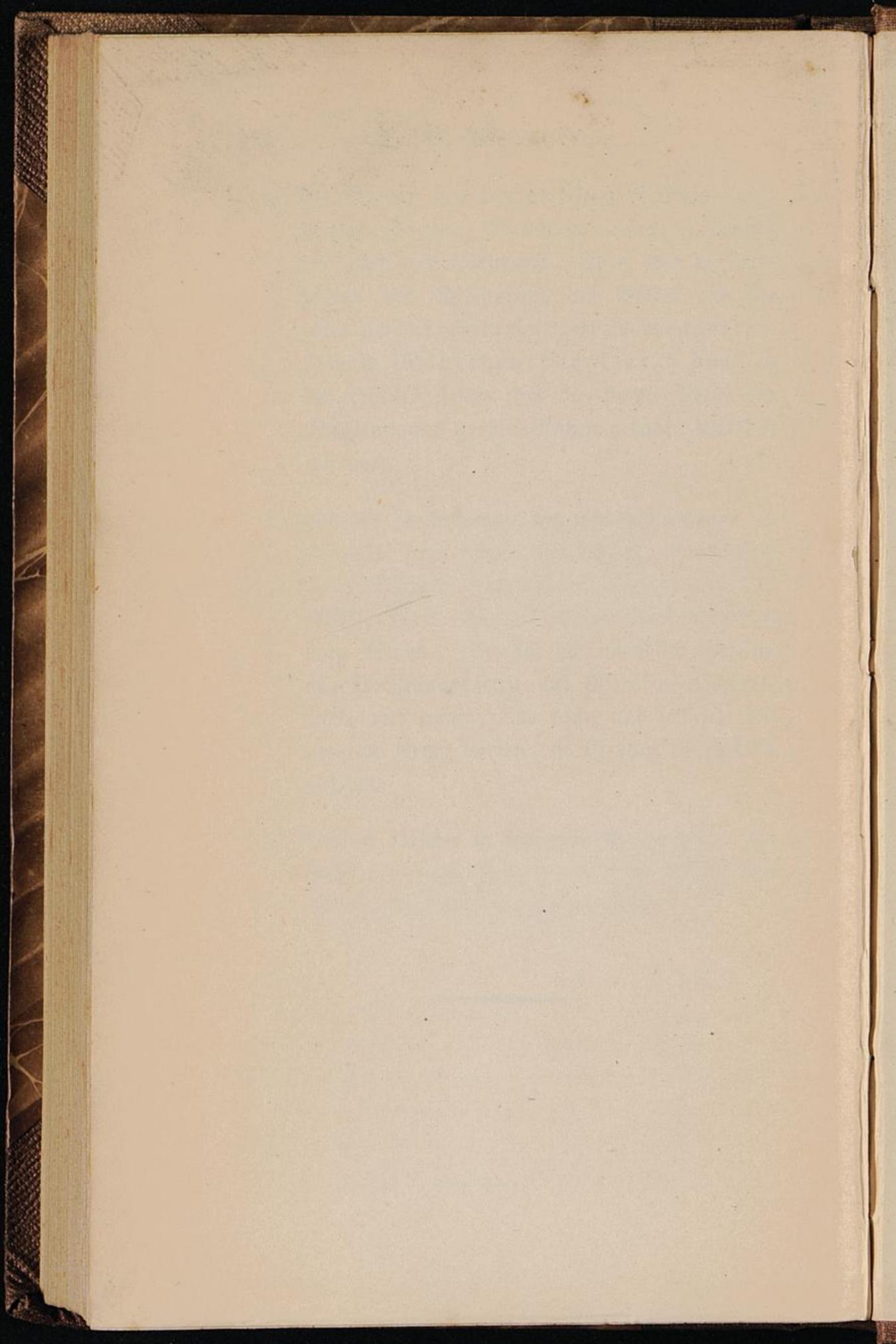
## B e s c h l u ß.

Die Hauptsätze meiner Abhandlung  
wären also diese:

- 1) Dann ist die Dichtkunst am wirksamsten, wenn sie wahre Sitten, lebendige Natur darstellt; sind die Sitten gut, stellet sie die lebendige Natur zu guten Zwecken dar, so kann sie auch gute Sitten wirken, und lange erhalten.
- 2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunst sey, auf welche und zu welchen Sitten sie wirken müsse; das Volk blieb der Absicht des Gottes, der sie begeisterte, unendlich zurück; und unter den Griechen ward die Dichtkunst nach guten Anfängen und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen, Mythologie, Machwerk, schöne Kunst, Märchen und endlich mit die Verderberin ihrer Sitten.
- 3) In Rom war sie unabhängig vom Staate; gut, aber roh, so lange die Sitten gut waren; unnütz, müßig oder böse und verschlimmernd, in dem Maasse als diese fielen. Unter Nordländern, Arabern und allen einzelnen thätigen Völkern hatte, und erhielt sie den Charakter der Nation im Guten und Bösen.

- 4) Als Europa von den nordischen Völkern neue Sitten und neue Verfassung erhielt, änderte sich auch die Dichtkunst. Eben aber die Mischung und Wanderung der Völker gab ihr einen unbestimmten, zusammengefloßenen Märchencharakter. Auch in den rohesten Zeiten hat die simple Poesie des Christenthums großen Nutzen gehabt, und hat ihn noch.
- 5) Mit der Nachahmung der wiedergefundenen alten und dem neuen Zustande der Welt ward die Dichtkunst regelmäßiger, aber auch unwirksamer; abgetrennt von Wirkung lebendiger Sitten. Sie hat sich unendlich verfeint, alle Vorstellungsarten und Moralen erschöpft; wirkt aber wenig, und kann und soll jetzt leider nur wenig wirken; sie ist zum lieben Vergnügen.
- 6) Proben darüber in einzelnen Gattungen, bey mehr als einem Volke; und stille Winke, daß sie lebendiger und wirksamer werde.





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

# TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

